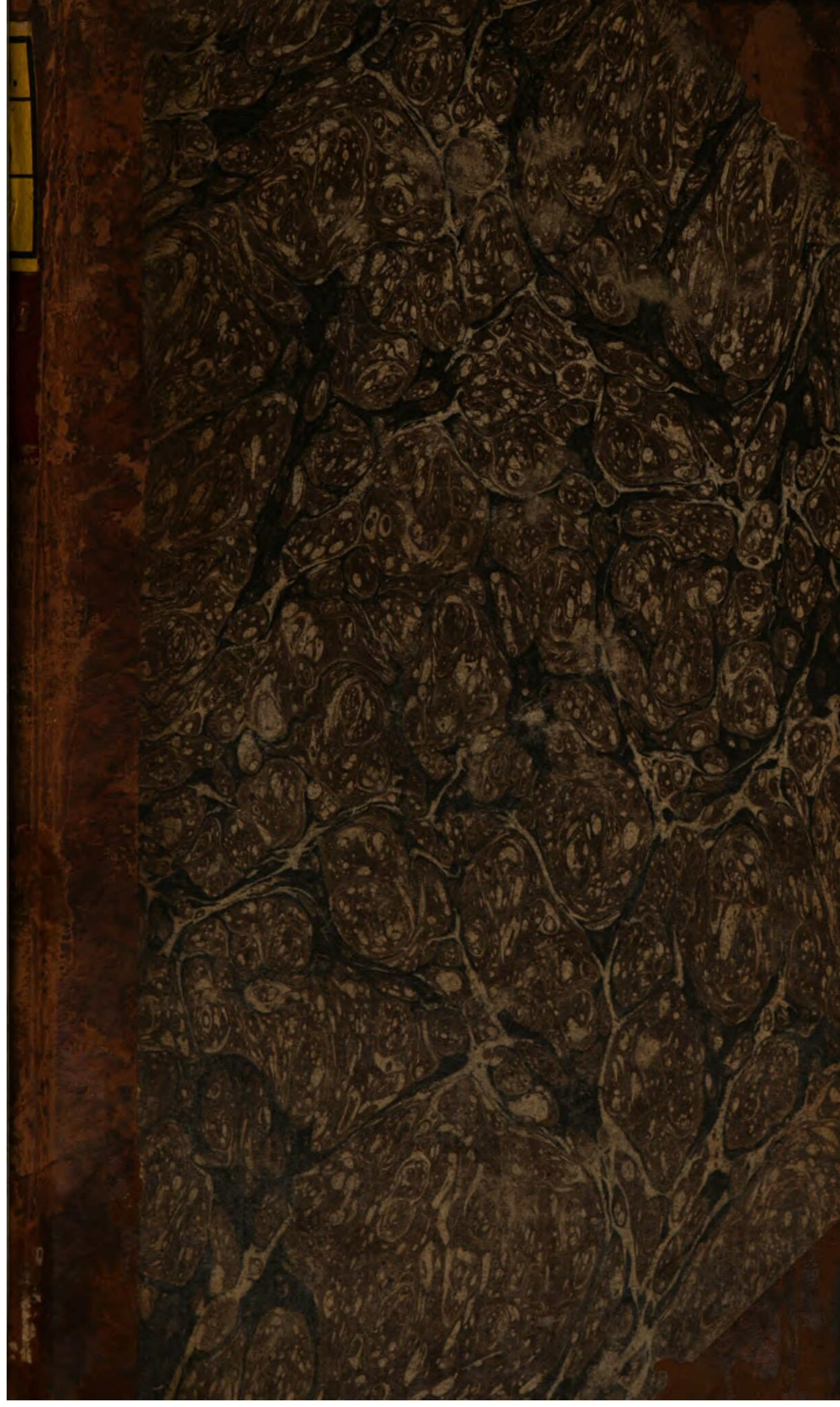




Ph. 4 138

Philos. Opera varia. 254.

R.

U e b e r

Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit,
Wiedersehen, Geduld.

V o n

Johann August Donndorff,

dirigirendem Bürgermeister zu Quedlinburg, In-
specteur des Fürstl. Gymnasiums daselbst, der Königl.
Preuss. Acad. der Wissensch. zu Erfurt, der Herzogl.
deutsch. Gesellsch. zu Helmstädt, der naturf. Ge-
sellsch. zu Halle, der mineralog. Gesellsch. zu Jena,
Mitglied, der Königl. Societät der Wissensch.
zu Göttingen, Correspondenten.

Omnes una manet nox,
Et calcanda semel via leti.

Horat.

Quedlinburg, 1806.

In Comm. bey Friedrich Joseph Ernst.

Was erschreckst du denn so, Tod, des Beladenen Schlaf?
O bewölke den Genuß himmlischer Freude nicht mehr!
Ich sink' in den Staub, Gottes Saat! was schreckst
Den Unsterblichen du, täuschender Tod?

Mit hinab, o mein Leib, denn zur Verwesung!
In ihr Thal sanken hinab die Gefallnen
Vom Beginn her! mit hinab, o mein Staub
Zur Heerschaar, die entschlief.

Klopstock.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Allen meinen Mitbürgern ist das schwere Leiden bekannt, welches ich nach dem Willen des Regierers der Schicksale, des Herrn über Leben und Tod, kürzlich dadurch habe erfahren müssen, daß mir mein einziger geliebter hoffnungsvoller Sohn, Johann August Donndorff, in

* der

der Blüthe seiner Jahre, nachdem er kaum das siebenzehnte Jahr seines Alters angetreten hatte, nach einer kurzen Krankheit, unerwartet durch den Tod entrissen worden. Jedermann weiß, wie tief ich durch dies Leiden gebeugt, wie sehr mein kleiner Hausstand dadurch zerrüttet, und in welche kummervolle Lage ich dadurch versetzt worden bin. Die allgemeine Theilnahme meiner Mitbürger an meinem Schicksale, besonders mehrerer, meiner verehrungswürdigen Freunde, die vorzüglich in den ersten Zeiten meiner traurigen Gemüthsverfassung, mich auf alle Art aufzurichten bemüht waren; — der gute Ruf, mit welchem mein nun verewigter Sohn seine kurze irdische Laufbahn geendiget hat; — das vortheilhafte Zeugniß, welches in Ansehung
sei-

seines Betragens so wol, als seines unermüdeten Fleißes, und seiner eben dadurch bereits erlangten Kenntnisse, ihm von seinen würdigen Lehrern nicht nur bey seinen Lebzeiten, sondern auch nach seinem Tode gegeben worden, — alles dieses hat zwar vieles zur Erleichterung meines Leidens beygetragen, hat mir in gewissen Stunden, meinen Zustand erträglicher gemacht; — aber es wäre doch zu meiner eigentlichen völligen Beruhigung alles unzureichend gewesen, wenn nicht Religion, und innere feste Ueberzeugung von Vorsehung und Unsterblichkeit mich unterstützt hätten. Das Bewußtseyn, daß mein vollendeter Sohn durch Streben nach Wahrheit und Weisheit seinen Verstand zu bilden eifrigst bemüht, er in Ansehung seiner Sittlichkeit

IV

und Güte des Herzens gewifs nicht vernachlässigt gewesen, und dafs er durch anhaltenden Fleifs schon in seinen Jünglingsjahren einen nicht geringen Vorrath von Kenntnissen sich gesammelt haben möge, durch deren weitere Vervollkommnung er dem Staate auf die eine oder die andere Art dereinst hätte nützlich werden können; würde an und für sich mich nicht beruhiget haben; — vielmehr mußte es meinen Schmerz noch bedeutend vermehren, dafs es mit allen diesen Kenntnissen nun dahin sey; dafs alle Mühe vergeblich angewendet worden; und ich, wenn mir Gott das Leben fristen sollte, in meinen ältern Tagen eine unersetzliche Stütze an ihm verlohren hätte. — —

Aber der Gedanke, die Ueberzeugung, dafs unsre Schicksale unter einer höhern

Di-

Direction stehen; dafs ohne Fügung und Willen eines höhern Wesens kein Leiden uns treffen könne; dafs jedes Leiden, auch das schwerste, welches uns widerfährt, doch auf irgend eine Art, wenn es dem menschlichen Verstande auch noch so verborgen seyn sollte, zu unsrem Besten abzwecken, oder damit in Verbindung stehen müsse; dafs die Hand der Vorsehung, die mich bis hieher geleitet hat, auch bey diesem schweren drückenden Leiden mich aufrecht erhalten werde; dafs es, schon nach den Begriffen, den sich die Vernunft von einem höhern Wesen macht, und machen muß, außer diesem Leben noch ein anderes gebe, und geben müsse, wozu das gegenwärtige nur die Vorbereitung seyn könne; dafs keine der hier erstrebten, und erlang-

langten Kenntnisse für verlohren zu achten, also das Loos der Menschheit nicht ewige Vernichtung sey, sondern Unsterblichkeit unser warte, und mit derselben zugleich Rückerinnerung, Wiedeesehen, und Wiedervereinigung verbunden seyn werde; — Dies war es, was auf meine Beruhigung den wohlthätigsten Einfluß hatte.

So lebhaft ich aber auch von dem Vertrauen an eine alles weise lenkende Vorsehung, und von der Ueberzeugung von der Unsterblichkeit meines Geistes durchdrungen bin, so gestehe ich doch gern, daß ich in den ersten Tagen des Schmerzens, bey der gewaltsamen Erschütterung, — die auch die standhaftesten und gesetztesten Menschen

schen unter solchen Ereignissen wol oft tief, und nicht selten bis zur Betäubung, empfunden haben, — und den heftigen Angriffen meines ganz unerwarteten Missgeschicks, nicht sogleich alle Beruhigung aus mir allein hernehmen konnte, und dafs es Bedürfnis für mich war, die meisten Stunden in dieser Periode einer Lectüre zu widmen, die in dieser Hinsicht für mich zweckmäfsig seyn konnte. Ich wählte dazu vorzüglich die Schriften eines Mendelssohn, Spalding, Herder, Ribbeck, Garve, u. a. — Männer deren Trefflichkeit in Ansehung der Reinheit ihrer Gesinnungen, Liebe für die Menschheit, und Ehrfurcht für Religion längst anerkannt, und entshieden ist. Um meine Aufmerksamkeit ganz auf diese Lectüre zu heften, liefs

VIII

liefs ich es nicht blos beym Lesen bewenden, sondern es war mir auch eine sehr unterhaltende Beschäftigung, dafs ich dabey mehrere einzelne Gedanken, und Gemeinstellen, vorzüglich solche extrahirte, die entweder schon an und für sich, gegenwärtig für mich das meiste Interesse hatten, oder mit diesen in Verbindung standen, oder sonst eine näher oder entfernter darauf Beziehung habende Wahrheit enthielten; und so entstanden einige Bogen, deren Inhalt dem Bedürfnifs meiner dermaligen Lage ganz eigentlich angemessen, für mich beruhigend und unterhaltend geworden war.

Der Gedanke, dafs das, was mir unter gewissen Umständen lehrreich und nützlich
gewe-

gewesen, auch wol manchem andern unter solchen, oder ähnlichen Umständen nützlich werden könnte, veranlaßte mich zu dem Entschluß, diese Bogen, nachdem ich die darinn gesammelten Wahrheiten und einzelnen Stellen, ihrem Inhalte und Zusammenhange nach, möglichst geordnet, [und solche nachher selbst hin und wieder noch mit einigen Zusätzen vermehrt hatte, in derselben aphorismischen Form durch den Druck gemeinnützig machen zu wollen. Dies ist die Geschichte der Entstehung dieser Blätter, die ich hiemit vorzüglich meinem theilnehmenden vaterländischen Publico, insonderheit aber denen übergebe, denen die Hand des Schicksals, eine der meinigen gleiche, oder derselben ähnliche Prüfung auferlegen, und denen, in Ermangelung anderer Schriften

ten

ten, etwas in gedrängter Kürze über diese Gegenstände zu lesen, wünschenswerth seyn mögte. Aus diesem alleinigen Gesichtspuncte betrachtet, hoffe ich ohne die mindeste Anmaßung, daß mein Unternehmen, bey allen Unvollkommenheiten und Mängeln, die ihm in Ansehung der Ausführung ankleben mögten, und wovon die Schuld einzig und allein auf mich zurück fallen würde, vor dem Richterstuhle einer billigen Kritik bestehen, am wenigsten aber lieblos und mit Bitterkeit werde getadelt werden.

Anhangsweise, habe ich noch ein Gedicht beygefügt, das einen sehr würdigen und trefflichen Mann zum Verfasser hat. Ich hoffe und glaube, daß man auch dies
nicht

nicht mißbilligen werde. Gedichte von der Art verlieren sich gewöhnlich nach einiger Zeit aus dem Publico, aber es dürfte ja wol von meiner Seite der Wunsch in mehr als Einer Hinsicht sehr verzeihlich seyn, das dies, meinem verewigten Sohne von seinen hinterbliebenen Freunden dargebrachte letzte Opfer der Liebe, dies mir sehr schätzbare Denkmal zärtlicher Theilnahme und Freundschaft erhalten werden möge.

Uebrigens würde es mir gewiß keine geringe Freude und Belohnung seyn, wenn meine gutgemeinte Absicht, durch den Druck dieser Blätter, mehrern, besonders

solchen, "die mit mir gleiches oder ähnliches Schicksal gehabt haben, oder noch haben mögten, auch nur in Etwas nützlich zu werden, wirklich erreicht werden sollte.

Quedlinburg im Junius 1806.

J. A. Donndorff.

Der Tod eines jungen hoffnungsvollen Mannes, in seinen blühendsten Jahren, wie er schnell und unvermuthet aus den Armen der Seinigen gerissen wird, ist ein eindruckender Lehrer der Wahrheit, „dass unsres Bleibens hier nicht sey, und dass es mit allem, was uns gegen den Tod schützen sollte, Jugend, Vorzügen, Hoffnungen, Wünschen, Erwartungen, nichts sey.“

2. Es ist nicht jedes Leben an jedem Todten gleichgültig. Ein gutes Herz wird überall, auch selbst dann noch mit der letzten ganzen Gewalt empfunden, wenns nun durch die kalte Hand des Todes von allem was ihm ähnlich und verwandt war, herzblntend losgetrennt wird. Ueberhaupt kann uns kein süßeres Andenken überleben, als die Erinnerung theilnehmender menschenfreundlicher Gesinnungen, einer edlen Leutseligkeit, eines die Wahrheit mitfühlenden, brüderlichen Characters.

3. Wir müssen alle den großen Ocean hinüber schiffen, den wir hier im Leben bloß durch den Sturm eines Schauders zu kennen scheinen, der uns ergreift, wenn wir daran gedenken. Der Mensch weiß nicht wann sein letzter, oder vorletzter Morgen anbricht, weiß nicht, wie nahe er am Grabe und der Ewigkeit wandelt, weiß nicht einmal, was Tod und Ewigkeit sey. Eine höhere Macht, der er nicht widerstehen kann, ist es, die ihn hinweg nimmt, und er weiß nicht, wann? wie? oder wohin?

4. In der ganzen Ordnung der Natur Gottes ist nichts zu hart und gewaltsam, nichts zu wenig und zu karg versagt, aber auch nichts zu viel und verschwendet. Alles ist nach Schwachheiten und Bedürfnissen eingerichtet, und gewisse Lücken, Entbehrungen und Versagungen, sind eben so gut Wohlthaten, als die Geschenke selbst.

5. Im ganzen großen Reiche der Natur hat auch kein Thier einen Trieb, eine Kraft, ein Werkzeug, weniger aber auch keins mehr, als es gebraucht. Dies muß den Menschen schon

schon von selbst auf die Vermuthung leiten, daß auch ihm, diese und jene mehrere Erkenntniß, die ihm versagt ist, wirklich entweder unmöglich, oder unnütz, oder schädlich, kurz seiner Natur zuwider seyn müsse, weil ihm jedes, was ihm gegeben ist, bis auf Schwachheiten, bis auf Bedürfnisse, so angemessen, so nothwendig, so unentbehrlich ist, daß er ohne dies nicht seyn kann.

6. Die Kenntniß einer Zukunft, also auch die Voraussicht über Tod und Leben, könnte dem Menschen zu nichts helfen, wo die Zukunft doch nicht in seiner Macht wäre, wo er also die Kenntniß nicht brauchen könnte, wo sie also wirklich ihm nur zur Verwirrung, zur Beunruhigung, zur Qual seyn müßte. — Glücklich also, daß sie ihm versagt ist.

7. Da der Mensch nicht Macht hat, dem Tode zu entkommen, warum soll er ihn sehen? Die Vorsehung hat ihn also verborgen. Sie hat selbst den Moder des Grabes mit Blumen bestreuet, wir sehens nicht, bis wir hineinsinken, und wenn wir hineingesunken sind, sehen wirs noch weniger,

8. Der Mensch hat eben so sehr Ursach, Gott dafür zu preisen, was er ihm versagt, als für das, was er ihm gegeben hat, für jede mitgetheilte so wol, als für jede versagte Kenntniss.

9. Ich, der ich nicht weiß, wie ich hieher gekommen bin, sollte ich es wissen können, wie, wann, wohin ich gehen müsse? Ich der ich nicht weiß, wie meine Seele in meinen Nervensaft, in meinen Körper wirkt, den Augenblick, da ich sie wirkend fühle; ich sollte es einsehen können, wann sie zu wirken aufhören müsse? Ich, der ich nicht befragt wurde, unter welchen Umständen, zu welchen Zwecken, in welche Lage ich hieher kam, ich kann und darfs auch nicht wissen, warum ich abgerufen werde, wohin ich wandere. Der mich in die Welt brachte, muß mich auch wieder hinausführen. —

10. Es ist ein Irrthum, daß der Mensch allgemein betrachtet, auf ein höheres Alter, auf siebenzig, und achtzige rechnen dürfe. Das menschliche Geschlecht ist ein großes Heer,

Heer, wovon einzelne Theile und Schaaren auch einzeln, in allen Jahreszeiten und Lebensaltern aufbrechen. Heere sterben als Kinder, als Jünglinge, als Männer, und das sind eben so gut so ganze und erreichte Zwecke Gottes in der Welt, als was uns nur immer also vorkommen möge.

11. Das ganze Menschengeschlecht ist eine große Schaar von Arbeitern, jeder zu seiner Stunde gerufen und abgerufen, jeder in seinem Tagewerk, mit seinen Kräften, und seiner Sichel. Dieser mit großen Leidenschaften, die aber bald seine Lebenslampe verzehren; jener zu einem längern Daseyn bestimmt, aber mit einer langsam brennenden, oder gar düstern Flamme. Dieser ein milder Sonnenstrahl; jener ein vorübergehender Blitz in der Nacht; dieser als Abzug, jener als Summe in die Rechnung gebracht; aber alle in Gottes Rechnung. Er braucht abgefallene Blüthen, früh abgerufene Kinderseelen, reifende Jugendleben, Leben in der schönsten Blüthe und Hoffnung. — Denn er hat sie alle mit Weisheit, Verhalt, Proportion und Regelmaassen verordnet.

12. Das

12. Das ganze Menschengeschlecht ist ein großes Gemälde aller Grade von Licht und Schatten, und eben durch diese Grade wird die schönste Haltung des Ganzen.

13. Welch ein Unglück würde es für den unvollkommenen, nie etwas vollendenden Menschen seyn, wenn ein Schicksal ihm seine Bestimmung, sein Verhältniß offenbarte! Die Zukunft verbitterte die Gegenwart, Der künftige Tod das gegenwärtige Leben, die bevorstehende Trennung den gegenwärtigen Genuß der Freude, der Freundschaft und Liebe; der Mensch hätte die vorwissende Weisheit, oder vielmehr den Vorwitz eines Engels, bey den schwachen Bedürfnissen eines Menschen; und aus dem froh irrenden, sorglos unwissenden Menschen, würde ein trauriger Grübler der Zukunft.

14. Mensch, jetzt da du ein Mensch seyn, unvollkommene Wünsche haben, und unvollendete Absichten vor dir hertreiben sollst, bist du zu deinem Glück in deiner Voraussicht begränzt, und unvollkommen, und

so täuscht dich die Hoffnung bis an den
Rand deines Grabes.

15. Der schwache Mensch hat nur unter dem gegenwärtigen Augenblicke zu leiden. Das Vergangene bringt bald die Zeit, mit ihrem rauschenden Tranke ihm aus der Seele. Die Zukunft sieht er nicht, täuscht sich damit, mahlt sie sich, wie er will. Er geht also, so lange er geht, an der Hand Gottes durch die Welt; und wenn er nicht mehr gehen kann, wenn er dahinsinkt, — sich selbst nicht leiten kann; — o! dann ist er um so gewisser an der Hand Gottes. Der hats eben so geordnet, daß sich die Kräfte verdunkeln müssen, um zu zeigen, daß der Mensch nun in seiner Macht sey.

16. Welche Störung, welche Verwirrung im Plane des menschlichen Daseyns, wenn nicht die Vorsehung dem Menschen die Aussicht übers Grab in jene Welt hinüber, so abgekürzt, und verdunkelt hätte! Die Entdeckung eines Mehrern würde, wenn sie auch möglich wäre, uns gewiß nicht nutzbar

bar sondern schädlich seyn. Gott hat sie uns also entzogen.

17. Welche Forderung ist, Augen für die dunkeln Fernen der Ewigkeit haben zu wollen, da wir sie kaum für die nahe liegende Zeit scharf genug haben! Wir, denen das enge Reich Gottes, das vor uns liegt, zu groß, zu unendlich ist wie sollten wir von einem Reiche Begriffe haben können, daß von diesem so unendlich verschieden seyn muß!

18. Sobald ein Mensch stirbt, hört sein Schauspiel für uns auf. Sein Geist, der Funke, der ihn zum empfindenden Menschen machte, ist weg. Selbst das Bild des Menschen schwindet in kurzem vom blassen Angesichte. Er verweset; er will zur Erde; er will vom Anblick weg in eine dunkle Ruhestätte. Und hat er die gefunden, o! da ist er gleichsam heilig! Keine Klage und kein Lob, und keine Nachforschung soll ihn mehr stören. Er liegt und ist des Herrn. Kein Schatten, keine Erscheinung. —

19. Wenn ein anderes vernünftiges Wesen einen menschlichen Leichnam fände, und den ganzen Wunderbau desselben, auch
nur

nur von aussen, ohne Wirksamkeit betrachte, so würde es schon schliessen müssen, der Leichnam müsse zu Absichten da gewesen, diese so verschiedene vielfache, und vielfach zusammen geordnete Bildung, könne nicht umsonst so zusammen gekommen, dieser Wunderbau müsse eine Maschine eines andern verständigen Wesens gewesen seyn, das sie so, und nicht anders, wozu nöthig hatte, jetzt nicht mehr nöthig haben muß, und die Maschine zerfallen läst.

20. Wenn dies betrachtende vernünftige Wesen ferner den innern Bau der kunstreichen menschlichen Maschine sähe, und durchdringenden Blick hätte, die ganze Organisation jedes kleinen Theils zu sehen, — sähe endlich wirklich eine andere dergleichen Maschine noch im Leben, in Wirksamkeit; sähe nunmehr, wie alle Theile zu so vielfachem, tausendfältigen Gebrauche sind; — kurz, sähe was wir alle Augenblick fühlen, und wissen, würde es wol einen Augenblick darüber zweifelhaft seyn, daß alles dies mit Zwecken und Absichten da sey, daß diese Absichten alle auf

Le-

Leben, auf Empfindung, auf Anwendung und Gebrauch gehen! — dafs das Auge ausdrücklich für etwas Sehendes, das Ohr für etwas Hörendes, der ganze Körper für etwas sehr fein und vielfach empfindendes, gemacht sey; — dazu blos Maschine, Werckzeug, Mittelursache sey; — und wenns nun zum vorigen Leichnam hinzutritt, was würde es schliessen? dafs dies empfindende, hörende. sehende, innere Wesen *zerstört* sey? Welch ein Sprung! welch eine ungereimte Folge!

21. Wir können es uns nicht abläugnen, dafs nicht unser Körper, — dafs selbst nicht die feinsten Werkzeuge, durch die wir denken und empfinden, das *denkende* und *empfindende* Wesen sind; sondern dieser bessere Theil von uns, dies denkende und empfindende Wesen, diese denkende, empfindende, und den Körper belebende Kraft, die wir Seele nennen, unterscheidet sich selbst durch Bewustseyn deutlich von dem Körper, worin sie wohnt, und von den Werkzeugen durch die sie denkt und empfindet.

Der

22. Der Tod ist nichts mehr, als eine gehemmte Bewegung, eine zerstörte Ordnung in der Maschine. Kein Theil wird übrigens zu nichts. Kein Staubkorn verschwindet. Nur in diesem Körper, in diesem organischen Kunstgebäude wirkt es nicht weiter, weil es zerrüttet ist. Die Zusammensetzung wird aufgehoben; alles zusammengesetzte bleibt; der Körper giebt sich allen seinen Elementen wieder. Wie? und das Wesen sollte nicht bleiben, dem zu Gute eigentlich der Körper zusammengesetzt war, daß denselben belebte, ihn allein zusammenhielt, lenkte, ihm Zweck gab, eigentlich das einzige wirkliche war, was sich des Körpers bediente? Jeder seiner unedelsten Theile des Werkzeugs sollte bleiben; und dieser innere Künstler, dieser Schöpfer, dieser kleine unbekannte Gott, sollte nicht bleiben? Und warum nicht bleiben? Weil sein Werkzeug schadhaft ist, — wie unsinnig, wie grundlos ist die Folge!

23. Im Tode erfolgt nichts weiter, als daß die Seele aufhört den Körper zu bewohnen, weil ihr Vermögen und ihre Kräfte nicht län-

länger da sichtbar durch ihre Wirkungen seyn können, wo keine Körperkräfte mehr vorhanden sind, durch welche sie sonst ihr Daseyn äufserte. Der ganze Vorgang des Sterbens betrifft also nicht die Seele, sondern blos den Körper, für jene ist der Tod nichts weiter, als ein bloßes Aufhören ihrer Erkennbarkeit.

24. Wir haben Aussichten genug zur Unsterblichkeit, und Ewigkeit. Sie sind heiter und schön, wie die Aufsichten in die ganze grofse Welt Gottes.

25. Gott ist unser Eigenthumsherr, wir sein Eigenthum, und seine Vorsehung besorgt unser Bestes.

26. Es giebt in unsrem Körper eine einzige Substanz, die nicht ausgedehnt, nicht zusammengesetzt, sondern einfach, für sich bestehend ist, und alle unsre Begriffe, Begierden und Neigungen in sich vereiniget. Ein denkendes Wesen, das seinen Ursprung nicht in einfachen Kräften haben kann, die nicht denkend sind; Ein für sich
ge-

geschafnes, unkörperliches Wesen, das nicht mit dem Körper aufhören, durchaus nicht anders vergehen kann, als durch den allmächtigen Wink seines Urhebers. Und daß dieser allgütige Urheber irgend ein Werk seiner Hände jemals zernichte, ist nicht denkbar.

27. Wir können die ganze Kette der Wesen bis auf das kleinste Stäubchen in drey Glieder eintheilen. Das erste Glied begreift, kann aber von andern nicht begriffen werden. Dis ist der Einzige, dessen Vollkommenheit alle endlichen Begriffe übersteigt. Die erschaffenen Geister und Seelen machen das zweyte Glied. Diese begreifen, und können von andern begriffen werden. Die Körperwelt ist das letzte Glied, die nur von andern begriffen werden, aber nicht begreifen kann. Die Gegenstände dieses letzten Gliedes sind so wol in der Reihe unsrer Erkenntniß, als im Daseyn selbst außer uns allezeit die hintersten in der Ordnung, indem sie allezeit die Wirklichkeit eines begreifenden Wesens voraus setzen,

28. Ver-

28. Vernunft und Nachdenken führen unseren Geist von den sinnlichen Eindrücken der Körperwelt zurück in seine Heimat, in das Reich der denkenden Wesen; vorerst zu seines Gleichen, zu erschaffenen Wesen, die ihrer Endlichkeit halber auch von andern gedacht und begriffen werden können. Von diesen erheben sie ihn zu jener Urquelle des denkenden und gedenkbaren, zu jenem alles begreifenden, aber allen unbegreiflichem Wesen, von dem wir zu unsrem Troste so viel wissen, daß alles, was in der Körperwelt, und in der Geisterwelt gut, schön, und vollkommen ist, von ihm seine Wirklichkeit hat, und durch seine Allmacht erhalten wird. Mehr braucht es nicht zu unsrer Beruhigung, zu unsrer Glückseligkeit, in diesem und in jenem Leben, als von dieser Wahrheit überzeugt, gerührt, und in dem Innersten unsres Herzens ganz durchdrungen zu seyn.

29. In Untersuchungen zukünftiger Dinge, die allein von dem Willen des Allerhöchsten abhängen, müssen wir uns zu den göttlichen Vollkommenheiten wenden, und zu
er-

erforschen suchen, was mit denselben übereinstimmt, und was ihnen widerspricht. Wovon wir überzeugt sind, daß es denenselben nicht gemäß sey, das können wir verwerfen, und für so unmöglich halten, als wenn es mit der Natur und dem Wesen des untersuchten Dinges selbst stritte.

30. Alles, was dem gesammten menschlichen Geschlechte wahren Trost und Vortheil bringen würde, wenn es wahr wäre, hat schon deswegen sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß es wahr sey.

31. Das menschliche Geschlecht ist zur Geselligkeit, so wie jedes einzelne Glied zur Glückseligkeit berufen. Alles, was auf eine allgemeine, sichere, und beständige Weise zu diesem Endzwecke führen kann, ist unstreitig von dem weisesten Urheber aller Dinge als ein Mittel gewählt, und hervorgebracht worden.

32. Vom unwissendsten Menschen bis zum vollkommensten unter den erschaffenen Geistern haben alle, die der Weisheit Gottes so
an-

anständige und ihren eignen Kräften und Fähigkeiten angemessene Bestimmung, sich und andere vollkommen zu machen. Dieser Pfad ist ihnen vorgezeichnet, und der verkehrteste Wille kann Niemanden ganz davon abführen. Alles was lebt und denkt, kann nicht unterlassen, seine Erkenntniß, und seine Begehrungskräfte zu üben, auszubilden, und in Fertigkeiten zu verwandeln, mithin mehr oder weniger mit stärkern oder schwächern Schritten, sich der Vollkommenheit zu nähern. — Das Ziel des Bestrebens besteht, wie das Wesen der Zeit, in der Fortschreitung. Durch die Nachahmung Gottes kann man sich allmählich seinen Vollkommenheiten nähern, und in dieser Näherung besteht die Glückseligkeit des Geistes. Aber der Weg zu demselben ist unendlich. Daher kennt das Fortstreben in den menschlichen Leben keine Grenzen.

33. Die fehlerhafte Anwendung des angeborenen Triebes macht den Menschen unvollkommen und elend; aber die Ausübung des ursprünglich guten Triebes befördert den Entzweck seines Daseyns. — Noch kein Mensch

Mensch hat gelebt, der nicht den Erdboden vollkommener verlassen hätte, als er ihn betreten hat.

34. Jedwedes, auch die gemißbrauchteste Kraft, die ungebildetste Anlage, der irrendste Wunsch der Seele, geht mit der Ewigkeit schwanger, hat den Keim des Unermeßlichen in sich, ist also (oder Gottheit, Vernunft, Absicht müßte trügen) ein sichrer Ahnungsbothe der Unsterblichkeit; sicherer als eine Erscheinung von außen seyn kann, denn es ist Gesez der Natur, Absicht Gottes, Wesen der Seele.

35. Das Wesen des menschlichen Daseyns ist Leben, und das Wesen dieses Lebens ist, immer fort zu leben, weiter hin zu streben, auf einen gewissen weitem Punct des Guten, des Behaglichen, des Vollkommenen hinzurücken. Jede unsrer Empfindungen muß uns das sagen, und jeder unsrer Gedanken, Wünsche, Entschlüsse, Handlungen, Erwartungen, ist nur eine Erscheinung, ein Zeichen, eine Ge-
B
stalt

stalt dieses Wesens, dieser fortgehenden Empfindung.

36. Die menschliche Seele hat vom Nichtseyn keinen Begriff. Wenn sie ist, so lebt sie, das heist, sie strebt, sie denkt, sie wünscht, sie wirkt auf die Zukunft; sie hat immer den Plan des Fortgehenden, des Ewigen, dunkel im Sinne, auf den sie arbeitet. Sie kennt kein Ende, keine Gränze, keinen Tod.

37. In 'der menschlichen Seele kann keine Handlung, kein Augenblick, kein Gedanke, kein Wunsch gedacht werden, ohne das Gesetz des Fortlebens, der Wirkung auf ein Mehreres, Weiteres, Vollkommenes hinaus; und dies kömmt nicht etwa blos einigen vorzüglichen menschlichen Seelen, sondern allen zu. Im Wesen dieses Zustandes sind sie alle ganz dieselben, nur daß sie sich in der Art der Ausführung, der Mittel, der Zwecke, so sehr unterscheiden. — Das ganze menschliche Leben, Wesen, Daseyn, und also die Absicht

sicht Gottes bey diesem Daseyn im Innern beruhet ganz darauf.

38. Gott täuscht den Vogel nicht, dem er einen Zug in ein fremdes Land gegeben hat, das derselbe noch nie gesehn; der Vogel folgt sicher dem Zuge, findet das ferne Land, und alles was er bedarf, entrinnet der Gefahr, und kommt glücklich wieder. Gott täuscht die Seele nicht, der er ein Wesen gegeben hat, sich fortzudenken, weiter hinzustreben, immer zu wollen, zu wünschen, zu verlangen, zu handeln, keine Gränze zu kennen, zu leben.

39. Die Kräfte, Bemühungen, Bestrebungen der menschlichen Seele hat diese nicht von sich; und wo göttliche Kraft ist, ist ja göttliche Absicht. Die offenbare Absicht Gottes in einem Gesetze der Schöpfung trügt niemals. Es sind Worte des Unsinns, daß Gott ein Geschöpf täuschen sollte, dem seine Absicht als Zweck der Natur so offenbar vorliegt.

40. Der Mensch hat auf der einen Seite so viel hinter sich, in sich so viel Anlage, und so wenig Vollendung, so viel Keime von Kräften, und so wenig Frucht der Vollkommenheit, daß er gewiß noch weit mehr und höhere Wesen vor sich hat. Und das ist nicht Vermuthung, nicht Traum, nicht süßer Wahn. Bey dem großen unendlichen Kunstwerke des vollkommensten Schöpfers, wo so viel Anlage und Absicht und Schönheit und Vollkommenheit uns überall von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde vorleuchtet, wo jedes kleinste und jedes größte die Weisheit, Vollkommenheit und Güte Gottes verkündigt, wo der Mensch im Körperlichen der herrlichste Inbegriff göttlicher Zwecke, und in seiner Seele das schönste Saamenfeld großer und reicher Anlagen ist, die hier nicht zur Reife kommen; — sollte da der mindeste Zweifel über Fortdauer und Fortgang übrig bleiben können?

41. Ich sehe es um mich, ich fühle es in mir, daß die Absichten in meinem Wesen zur Wirklichkeit kommen müssen; daß
die

die Seele, die über Sterne und Sonnen fliegt, und am Staube der Erde klebt, einst freyere Flügel, höhern Aufschwung bekommen, daß die Tugend die Gott gleicht, und am Staube der Erde erliegt, einst mehrere Kraft und Wirksamkeit erhalten, in einer höhern Sphäre wirken, dem Zwecke näher kommen, zu größern Absichten des Herrn der Schöpfung dienen müsse, als sie hier dienen kann, und doch immer Anlage fühlt, weiter, höher hinauf dienen zu sollen.

42. Eigentlich braucht der Mensch, welcher seinen Blick mit Aufmerksamkeit auf sich selbst richtet, in welchem die innere Welt, oder das innere Bewußtseyn des ewigen Vernunftgesetzes und der Freiheit deutlich und lebhaft geworden ist, und welcher nicht mehr unter der Vormundschaft des Sichtbaren, des Glücks, und der Erfahrung steht, — auch nicht einmal so genannte Gründe für seinen Glauben an Unsterblichkeit. Sein Geist hebt sich von selbst über die Grenzen der Erfahrungswelt, weil sie seinem Streben nach Tugend und Glückseligkeit nicht Genüge thut. Er sieht

sieht es von selbst ein, daß sein Ziel weit über die Erfahrung hinausgehen müsse, und daß der Wunsch für so wenige Jahre des Hierseyns ohnmöglich das Höchste seines Strebens seyn könne.

43. Viele hoffen zu viel, indem sie sogleich unmittelbar nach dem Tode zu dem völligen Genusse ihrer Zukunft, die doch aus sehr vielen, in das Unendliche auf einander folgenden Perioden bestehen wird, und bestehen muß, überzugehen glauben. Viele hoffen aber auch zu wenig, weil sie sich mit sinnlichen Vorstellungen des bloßen Genusses, und mit Erwartungen täuschen, die gegen die Ansprüche, welche der unsterbliche Geist an die Ewigkeit zu machen hat, von gar keinem Werthe sind.

44. Es widerspricht den geistigen, und besonders den sittlichen Anlagen des Menschen, ihn gleich nach dem Ende dieses Lebens, das von so kurzer Dauer ist, und in dem er so wenig für seine Geistesveredlung zu thun vermag, zum höchsten für ihn bestimmten Gipfel der Vollkommenheit

heit zu erheben', und ihn das Alles auf einmal werden zu lassen, was er in seiner Menschheit werden kann. Dasjenige Verdienst hienächst, das er sich hier durch Verstand und Herz erwirbt, steht mit einem so grossen Lohne, dessen er in den höhern Perioden seiner ewigen Fortdauer empfänglich seyn soll, in keiner Harmonie. Auch jenseits muß er sich also noch fortbilden; auch jenseits steigt seine Wanderung immer höher hinauf, und dies Fortbilden, diese allmähliche Erweiterung seines Wissens und seiner Kräfte, ist schon seliger Genuß für ihn.

45. Die Existenz Gottes hat auf die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit unsrer Seele den bedeutendsten Einfluß. so wie jene gewiß schwankend wird, wenn diese aufgegeben worden ist. Ist ein ewiges, lebendiges, denkendes, und nach Vernunft handelndes Wesen vorhanden: so ist Leben, Denken und vernunftmäßige Thätigkeit eines ewigen Daseyns, und einer immerwährenden Fortdauer fähig; so sind diese Kräfte etwas selbstständiges, und für

für sich bestehendes, und nicht vorübergehende Formen und Zufälligkeiten anderer Substanzen. Umgekehrt, wenn es gewiß wäre, daß Leben und Geist im Menschen, an welchem wir allein diese Gegenstände durch Erfahrung kennen, an den Bau und die Gestalt unsres Körpers geknüpft sey, und mit demselben zerstört werde, so würde alle Analogie wegfallen, nach welcher wir es wagen, ein lebendiges und geistiges Wesen ohne menschliche Form und von ewiger Dauer anzunehmen.

46. Das Daseyn eines höchsten Wesens ist mit unsrer Unsterblichkeit so innig und unzertrennbar verknüpft, daß kein Mensch, ohne widersprechend zu denken, dieses Daseyn behaupten, und die Unsterblichkeit der Seele läugnen kann.

47. Ich muß unsterblich seyn, weil ein Gott ist, und Gott muß seyn, weil ich unsterblich bin.

48. Wenn es möglich ist, daß wir nach dem Tode noch leben, und Gutes genießen
kön-

können, so ist es in einer Welt, die von einem Gott regiert wird, zu erwarten, daß wir leben, und Gutes genießen werden.

49. Entweder es giebt keinen Gott, kein vollkommenstes höchstes heiliges und gerechtes Wesen, es giebt keine Vorsehung, keine göttliche Weltregierung, es ist alles durch einen Zufall entstanden, es wird alles vom Zufall gelenkt, es ist alles der Herrschaft eines blinden Ungefährs unterworfen; — oder die Vernunft findet bey der Voraussetzung, daß wir im Tode unser Ziel erreicht haben, ein unauflösliches Räthsel, einen Widerspruch, bey dem sie sich unmöglich beruhigen kann.

50. Wir müssen es glauben, daß wir unsterblich sind, daß Gott uns nicht bloß für diese Welt, sondern zu einer unaufhörlichen Fortdauer bestimmt und geschaffen hat; denn unsre reinsten, wahresten, zweifellosesten Begriffe, Erkenntnisse und Ueberzeugungen von Gott, von seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten, kommen ins Gedränge, widersprechen einander, verwirren sich,

sich, und drohen dahin zu fallen, wenn wir das Grab als das Ziel unsres Daseyns ansehen.

51. Hier auf Erden stehen nach aller Erfahrung die Schicksale der Menschen häufig nicht in Uebereinstimmung mit ihrem sittlichen Werthe und Verdienste. Es kann also das nicht das Werk eines heiligen gerechten Wesens seyn, wenn dies Leben die ganze Bestimmung des Menschen ist.

52. Die Vernunft zwingt uns, einen vernünftigen Urheber dessen, was da ist, einen höchsten Erhalter der in der Welt herrschenden Ordnung, eine göttliche Vorsehung und Weltregierung anzunehmen; und eben diese Vernunft kann sich Heiligkeit und Gerechtigkeit von dem höchsten Wesen nicht getrennt, sie kann sich Gott nicht ohne Heiligkeit und Gerechtigkeit denken. Diesem zu folge kann und muß sie sich überzeugt halten, daß dies Leben nur Stand der Vorbereitung, der Erziehung, der Uebung und Prüfung für den Menschen, nur der Anfang, die Kindheitsperiode des mensch-

menschlichen Daseyns ist, und dafs Gott, um die Menschen zu desto reinerer Moralität und Freiheit zu bilden, die Ausgleichung der Schicksale eines jeden, mit seiner Würdigkeit, einer andern Welt, und einem andern Leben vorbehalten hat.

53. Muß nicht nach dem Zeugnisse unsres moralischen Bewustseyns der Tugendhafte in eben dem Grade glücklich werden, in welchem er sich der Beobachtung seiner Pflichten geweiht hat, der Lasterhafte hingegen in eben dem Grade unglücklich werden, in welchem seine Gesinnungen, und sein Leben verabscheuungswerth waren? Entweder Tugend und Pflicht sind bloßes Vorurtheil, oder es muß auf sie ein angemessenes Glück, und auf das Gegentheil angemessenes Unglück folgen.

54. Die Tugend muß ihrem Wesen gemäß mit Glück, und das Laster muß ebenfalls seinem Wesen gemäß, mit Unglück verbunden seyn, und indem wir beyde nennen, nennen wir auch die Urquellen des Glücks und des Unglücks. Indem wir also
nach

nach der Tugend streben, streben wir auch nach Glückseligkeit; aber jene ist der eigentliche Gegenstand unsres Strebens, und diese eine von diesem Gegenstande untrennbare Wirkung. Welcher Beweis der Weisheit und Güte Gottes, daß er uns die Tugend ihrentwegen zu lieben befiehlt, weil unser Glück alsdann am reinsten ist!

55. Nichts zu wünschen ist unmöglich, und ohne Hoffnung handeln, streitet mit unsrer Thätigkeit. Würde aber nicht die Tugend, die hier so oft entbehren und leiden muß, weil ihr äußeres Schicksal nicht immer von ihr abhängt, verzweifeln müssen, wenn es keinen moralischen Schöpfer, Regierer, und Richter gäbe, welcher der Natur Gesetze vorgeschrieben hat, nach welchen sie doch endlich mit der Tugend, und unsren Trieben nach Glückseligkeit harmoniren muß?

56. Würden nicht die ersten und allgemeinsten Begriffe von Sittlichkeit gestöhrt werden, würde der Staat nicht durch Unordnung aufgelöst werden, der Tugendhafte,
als

als zugleich sinnlicher Mensch des Ersatzes seiner freywillig dargebrachten Opfer, und der Lasterhafte des sinnlichen Mittels seiner Besserung, das ihm wenigstens die erste Erschütterung bewürken muß, beraubt werden, wenn die Tugend keine Ansprüche auf Belohnung hätte, und das Laster nicht verdiente, elend zu seyn?

57. So bald es mit uns nach dem Tode besser werden kann, so hat der Tugendhafte auch gegründete Hoffnungen, daß es mit ihm wirklich besser werden wird.

58. So lange nicht das Bewustseyn eines unendlichen Ziels der Sittlichkeit verschwindet, so lange nicht die Befriedigung des Instincts, und der sinnlichen Bedürfnisse der Zweck unsres Hierseyns ist, und so lange Vernunft und Freiheit keine bloße Einbildung und kein bloßer Traum seyn sollen, so lange steht die Gewissheit eines unendlichen und ewigen Daseyns fest.

59. Ist Gott höchstweise — wie uns denn die überall sichtbare regelmässige Ordnung

nung und Verbindung der einzelnen Theile des Weltalls zu Einem harmonischen Ganzen, mit lauter Stimme die höchste Weisheit des Weltschöpfers und Welterhalters verkündigt; — so kann er nichts Zweckloses schaffen, so kann er keinem seiner Geschöpfe Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte gegeben haben, die den Geschöpfen entweder überall nichts nutzen, oder doch nicht zu der Entwicklung und Anwendung gelangen können, deren sie ihrer Natur nach, empfänglich sind, so kann Gott kein Bedürfnis haben entstehen lassen, wofür es keine Befriedigung giebt, so kann es in der von ihm geschaffenen und eingerichteten Welt, keine Ausnahme von der Regel geben, daß alles was da ist, mit Absicht da ist, und seine Bestimmung erreichen kann. Diese Ausnahme würde aber gerade bey dem vornehmsten und vollkommensten unter allen sichtbaren Geschöpfen, dem Menschen, Statt finden, wenn er blos für dies Leben geschaffen wäre.

60. So lange denkende Wesen mit Selbstgefühl empfinden, denken, wollen, begehren,

ren, verabscheuen, so bilden sie die, ihnen angeschaffenen Fähigkeiten immer mehr aus; je länger sie geschäftig sind, desto wirksamer werden ihre Kräfte, desto fertiger, schneller, unaufhaltsamer werden ihre Wirkungen, desto fähiger werden sie in der Beschauung des wahren Schönen und Vollkommenen ihre Seligkeit finden. — Und alle diese erworbenen göttlichen Vollkommenheiten — sollten auf ewig verschwinden? sollten in Absicht auf das Wesen, von welchem sie besessen werden, ohne Folgen, ohne Nutzen, so anzusehen seyn, als wenn sie ihm niemals zugehört hätten! Was für Begriffe von dem Plane der Schöpfung setzt diese Meinung voraus! In diesem allerweissesten Plane ist bey einfachen sich selbst fühlenden Wesen das Gute von unendlichem Nutzen, jede Vollkommenheit von unaufhörlichen Folgen.

61. Als einfaches Wesen ist unsre Seele unvergänglich, als für sich bestehende Natur sind auch ihre Vollkommenheiten fortdauernd, und von unendlichen Folgen; als vernünftiges Wesen strebt sie nach einem unauf-

unaufhörlichen Wachsthum und Fortgang in der Vollkommenheit. — Die wunderbaren Werke des Unendlichen enthalten Stoff und Nahrung genug, dies Bestreben in Ewigkeit zu unterhalten. Je mehr wir in ihre Geheimnisse eindringen — je mehr wir sie ergründen, desto mehr finden wir zu forschen; je mehr wir genießen, desto unerschöpflicher ist die Quelle. — Ists der Weisheit anständig, eine Welt deswegen hervorzubringen, damit die Geister, die sie hineinsetzt, ihre Wunder betrachten, und glücklich seyn mögen, und einen Augenblick darauf diesen Geistern selbst die Fähigkeit zur Betrachtung und Glückseligkeit auf ewig zu entziehen?

62. Thätigkeit ist das Leben der Seele, und ein Mittelstand zwischen der Thätigkeit dieses Lebens und einer zukünftigen, ist für sie nicht gedenkbar,

63. Das Fortstreben zur Vollkommenheit, das Zunehmen, der Wachsthum an innerer Vortrefflichkeit, ist die Bestimmung vernünftiger Wesen, mithin auch der höchste Endzweck der Schöpfung.

64. Es giebt für die Vernunft, für die Erkenntniß der Wahrheit, durchaus kein Ziel, keine Gränze, sondern es findet darin ein immerwährender Wachsthum, ein unaufhörliches Zunehmen und Fortschreiten Statt. Und wenn wir Jahrhunderte lebten, wie wir Jahre leben, so würde es immer noch eben so seyn. Unsre Vernunft ist eine Kraft, eine Anlage, welche augenscheinlich für die Unendlichkeit berechnet ist.

65. Die Vernunft hofft ein unendliches Fortschreiten, ein immer Höhersteigen, von Stufe zu Stufe, ein ewiges Hinaufrücken von Periode zu Periode. Eine unendliche Reihe dieser Perioden, von welchen die folgende an Hoheit und Herrlichkeit immer die vorhergehende übertrifft, erwartet den Menschen. Langsam strebt er in der erstern derselben aus dem Drucke des Irrthums, der Schwäche, und der Abhängigkeit empor. Langsam erlangt er Einsichten und Fertigkeiten, die er hier nicht erlangen konnte; langsam nähern sich die Begierden der Vernunftfreiheit mehr, als es hier geschehen konnte, und nach und nach löst sich sein innerer Streit in ewigen Frieden auf.

66. Unsre Anlage zur Moralität, die Neigung und Fähigkeit zur Sittlichkeit, zum Gutseyn und zur Tugend, das Vermögen unsre Gesinnungen, Wünsche, Entschlüsse und Handlungen, in Uebereinstimmung mit dem Sittengesetz zu bringen — und uns so dem Urbilde der sittlichen Vollkommenheit, Gott, immer mehr zu nähern; Auch diese Anlage der Natur, die den eigentlichen Adel der Menschheit ausmacht, und uns zum göttlichen Geschlechte erhebt, ist vielen Millionen Menschen vergeblich verliehen, wenn es kein anderes Leben giebt, als dieses irdische. — Auch der beste, edelste und tugendhafteste Mensch, kann immer noch besser, noch edler, noch tugendhafter werden. Es giebt auch hier kein Ziel und kein Ende: und es würde, wenn die Dauer unsres Lebens noch so sehr verlängert würde, dennoch kein Ziel und kein Ende geben. Unsre Anlagen zur Sittlichkeit sind also ganz unwidersprechlich auf die Unendlichkeit berechnet.

67. Unmöglich können wir befürchten, daß wir einst aufhören werden zu seyn, weil

weil es doch zuverlässig ist, daß das nothwendig geschehen müsse, was geschehen soll, und daß also das irgendwo geschehen müsse, was hier nicht geschehen kann. Sollte die Vernunft an kein unendliches Leben nach diesem so kurzen Erdenleben glauben, sollte sie kein Reich der größern Freiheit, keine Annäherung an eine Vollendung hoffen, so stürzen wir in einen Abgrund der Widersprüche, und verlieren uns in dem Dunkel eines zwecklosen Strebens. Ich muß dereinst erfüllen, was ich jetzt nicht erfüllen kann; und ein unendliches Ziel kann in keinem begränzten Raum erreichbar seyn. Kann ich gleich in Ewigkeit nicht das höchste Ideal mir aneignen, so muß ich doch das erlangen, und das werden, was ich als endliches Wesen erlangen, und werden soll.

68. Die Gegenwart, so wol in Ansehung dessen, was wir hier nicht thun, als auch in Rücksicht dessen, was wir hier nicht seyn können, — gleichwol aber thun und seyn sollen; und Gott, — sind das doppelte Unterpfand der Unsterblichkeit.

69. Was jetzt unmöglich für uns ist, das muß in einer höhern Sphäre unsres noch unsichtbaren Daseyns möglich werden, und was jetzt von uns noch nicht erreicht werden kann, dem müssen wir uns in einer vollkommenern Welt doch immer mehr und mehr nähern können. Denn die Vernunft, unsre Anlage zur Gottesähnlichkeit fordert für ihr Sittengesetz, und für die Kraft, die in ihr lebt, ein endloses Daseyn, für das Ziel das sie uns steckt, ein endloses Streben.

70. Alles, was die Gegenwart giebt, gewährt nur einen Vorsmack dessen, was uns die Zukunft reichen muß.

71. Kann gleich mein Blick nicht ins Dunkel dringen, das die Ewigkeit umgiebt, kann ich gleich nichts von dem erkennen, was jenseits ist, weil das Endliche das Unendliche nicht messen kann, so kann sich doch mein Glaube hoch genug an der Gränze meines Lebens über die Scheidewand aufschwingen, die das Sterbliche von dem Unsterblichen trennt. Mein Vernunftgesetz sagt mir zu bestimmt, daß sich mein
inne-

inneres Wesen über die engen Schranken dieses Lebens erheben müsse, und daß meine Unsterblichkeit gewiß und nothwendig sey. — Die Vernunft, der Abdruck der Gottheit, wäre Unvernunft, Narrheit, Wahnsinn und Grausamkeit, wenn sie mir ein Ziel vorgesteckt hätte, das weit, weit über mein Grab hinaus läge, und wenn ich ihm nicht näher kommen sollte, als es hier diesseits möglich ist.

72. Zwecklosigkeit in der Einrichtung, und den Anlagen unsrer Natur, Mißverhältniß zwischen dem, was wir seyn und werden können, und dem, was wir im Menschenleben wirklich sind, und werden, zwischen dem was wir verlangen, und wonach wir uns sehnen, und dem, was uns das Menschenleben gewährt, und gewähren kann, läßt sich mit der höchsten Weisheit Gottes nicht vereinigen, wenn wir nur zu diesem Menschen- und Erdenleben bestimmt und geschaffen sind.

73. Wie laut predigt nicht die ganze Einrichtung der Welt die Güte ihres Urhebers! Ist nicht, so weit unsre Beobachtungen reichen, alles in der Natur auf das Wohlseyn, und auf die Beglückung der Lebendigen berechnet? Hat Gott nicht eben dazu jedem lebendigen Geschöpf Empfindungen und Sinne gegeben, damit es angenehmer Eindrücke und Genüsse fähig sey, und seines Daseyns froh werden mögte? Und wer ist in dieser Hinsicht recht sichtbar der ausgezeichnete Günstling und Liebling der Gottheit? Wer anders als der Mensch, an den Gott auch in diesem Betracht das meiste gewandt hat, der mit dem grölsten Maasse von Empfänglichkeit zum Genuß und zur Freude ausgestattet ist.

74. Nur so lange können wir ohne Widerspruch und Zweifel an Gottes Güte glauben, wie wir voraussetzen, daß wir unsterblich sind. Dahingegen so bald wir annehmen, daß alles im Tode mit uns aus 'ist, auch alles, was uns Schrift, Vernunft und Erfahrung über die Liebe Gottes sagen, uns ver-

verdächtig und zweifelhaft werden muß. Denn die höchste Güte kann ihren Geschöpfen keine Triebe, kein Verlangen, keine Sehnsucht einflößen, deren Befriedigung schlechserdings unmöglich ist. Das hat Gott aber gethan, wenn unser Daseyn nicht über das Grab hinausreicht, und der Tod Vernichtung ist.

75. Wer fühlt nicht das Verlangen immer da zu seyn, und immer zu leben? Wer sehnt sich nicht nach einer unvergänglichen, ewig dauernden Glückseligkeit? — Woher empfangen wir diesen Wunsch und Trieb nach Unsterblichkeit? — Man trifft ihn bey allen Menschen ohne Unterschied, bey allen Völkern unter allen Himmelsstrichen, in allen Gegenden der Erde an; der rohe wie der gebildete Mensch fühlt und bekennt diesen Wunsch und Trieb, sobald er nur über Seyn und Nichtseyn denken, Seyn und Nichtseyn von einander unterscheiden gelernt hat. Das Verlangen nach Fortdauer ist also ein natürliches Verlangen, ein Trieb, den

den Gott selbst, da er unsre Natur bildete, in sie hineingelegt, und unsrer Seele angeschaffen hat.

76. Nicht umsonst hat uns die Vorsehung ein Verlangen nach ewiger Glückseligkeit eingegeben. Es kann und wird befriediget werden. Das Ziel der Schöpfung dauert so lange als die Schöpfung; die Bewunderer der göttlichen Vollkommenheiten so lange, als das Werk, in welchem diese Vollkommenheiten sichtbar sind. So wie wir hienieden dem Regenten der Welt dienen, indem wir unsre Fähigkeiten entwickeln, so werden wir auch in jenem Leben unter seiner göttlichen Obhut fortfahren, uns in der Tugend und Weisheit zu üben, uns unaufhörlich vollkommener und tüchtiger zu machen, die Reihe der göttlichen Absichten zu erfüllen, die sich von uns hin in das Unendliche erstreckt. Irgendwo auf diesem Wege stille stehen, streitet offenbar mit der göttlichen Weisheit, Güte und Allmacht, hat so wenig als das allerhöchste Elend unschuldiger Geschöpfe von dem vollkommensten Wesen bey dem Entwurfe des Weltplans beliebt werden können.

77. Wer erschrickt nicht bey dem Gedanken der Vernichtung? wessen Inneres empört sich nicht bey der Vorstellung des gänzlichen Aufhörens, und Nichtmehrseyns! Wer bebt nicht zurück vor der Aussicht, nach dem kurzen Erdendaseyn, auf immer aus der Reihe der Dinge fortgetilgt, und in die ewige Nacht des Nichts verstoßen zu werden! Woher dieser Abscheu vor der Vernichtung? Gott hat diesen Abscheu uns eingeflöst, und ihn unauflöslich mit unsrer Natur verwebt und verbunden. Giebt es nun keine Fortdauer, keine Unsterblichkeit des Geistes, kein Leben nach dem Tode, ist der Tod wirklich Vernichtung, so hat der Wunsch und Trieb der Fortdauer, so hat der Abscheu und das Grauen vor der Vernichtung keine andere Absicht, und keinen andern Zweck, als unsre Pein, so hat Gott jenen Wunsch und diesen Abscheu uns zu unsrer Qual anerschaffen, so hat er, indem er diesen Theil unsrer Natur, diese Anlage unsres Wesens bildete, seiner Güte und Liebe gänzlich vergessen, so ist er grausam und hart gegen uns gewesen.

78. Das Thier kennt keine Todesfurcht. Es weiß nichts davon, daß es einmal sterben muß. Es sieht den Tod selbst dann, wenn er ihm schon ganz nahe ist, nicht vorher. Es genießt seines Lebens in ungestörter Lust und Fröhlichkeit; es empfindet nur die körperlichen Schmerzen, die dem Tode vorangehen, der Tod ist bey ihm das Werk eines Augenblicks. Der Mensch hingegen ist von Jugend an mit seiner Bestimmung zum Tode bekannt, wird täglich durch das Sterben anderer Menschen, und durch die Hinfälligkeit seines Körpers an den Tod erinnert. Er weiß es, wenn er alt wird, oder ihn eine unheilbare Krankheit befällt, oft Jahre lang vorher, daß er dem Tode entgegen reift, und sieht den Tod Schritt vor Schritt näher kommen. Der Mensch knüpft an den Gedanken des Todes die Vorstellung zahlloser Leiden des Körpers und der Seele, die Vorstellung der Schmerzen und Qualen eines langwierigen Krankenlagers, der noch herbern Schmerzen und Qualen der Trennung von Gatten und Kindern, von Freunden und Verwandten, — die Vorstellung der Verlassen-

lassenheit derer, nach seinem Tode, denen er im Leben Versorger und Beschützer war. Diese Vorstellungen mischen sich in alle unsre Freuden; sie verbittern uns jeden Genuß des Lebens; sie foltern unser Herz mit tausend Sorgen und Bekümmernissen; wir sterben hundert Tode, ehe wir den wirklichen Tod leiden. — Giebt es also keine Hoffnung der Unsterblichkeit, des Wiederlebens, des Wiedersehens, so sind wir in dieser Hinsicht viel unglücklicher daran, als die Thiere; so ist die Vernunft und das Vermögen in die Zukunft zu sehen, das schrecklichste Geschenk, welches die Gottheit uns machen konnte, so ist der ganze und einzige Zweck dieses letztern Vermögens unsre Marter und unsre Peinigung; — so ist Gott in diesem Falle grausamer und härter gegen uns, als gegen alle übrige Geschöpfe gewesen, und er hat seine Liebe gegen uns mehr, als gegen irgend eine andere Kreatur vergessen.

79. Wäre Gott noch der Allgütige, wenn er durch die Vernunft die er uns gab, und durch den Trieb der Wifsbegierde, den
er

er uns einflöste, uns zum Nachdenken und Forschen, zum Ringen und Streben nach Wahrheit und Weisheit, zur Ausbildung und Bereicherung unsres Verstandes mit Einsichten und Kenntnissen selbst veranlaßt, aufgefordert und vermocht hätte, — und dann den durch Lebenslanges Ringen und Streben nach Wahrheit und Weisheit gebildeten Geist, und das ganze, mühsam errungene Eigenthum desselben, alle oft mit den größten Entsagungen errungenen Schätze der Einsicht und Erkenntniß — in Einem schrecklichen Augenblicke des Todes vernichtete.

80. Könnten wir auch dann noch in Gott die höchste Liebe verehren, wenn er durch unsre Gewissensempfindung, und durch das, uns gegebene Sittengesetz, uns zur Tugend berufen, und uns Tugend geboten hätte, und wenn wir nun durch tausend Anstrengungen und Mühen — tugendhaft geworden sind, und es zur Fertigkeit im Gutseyn und Rechthandeln, zur innern Ordnung und Lauterkeit der Seele und des Herzens, zur äußern Heiligkeit und Unsträflichkeit des

Wan-

Wandels gebracht haben; — wenn Gott dann unsre ganze Tugend, die ganze Summe unsrer guten Gesinnungen, und edlen Empfindungen, die ganze in uns angerichtete moralische Ordnung, alle unsre tugendhaften Fertigkeiten, das ganze Bewustseyn, unsres sittlichen Werths, alle unsre theuer erkauften frohen Erinnerungen erfüllter Tugendpflicht — mit unsrer Seele zugleich der Vernichtung Preis gäbe? — Wer wagt es die höchste Güte der Gottheit zu läugnen? Wer kann ohne Lästerung behaupten, daß Gott uns Triebe und Fähigkeiten zu unsrer Qual anerschaffen habe!

81. Was löset die Widersprüche zwischen der Einrichtung unsrer Natur, und der höchsten Güte der Gottheit anders, als der hohe, selige, tröstende Glaube, daß Gott den Trieb zur Fortdauer in unsre Seele legte, weil er diesen Trieb befriedigen, und unsre Seele ewig erhalten wollte; daß er den unüberwindlichen Abscheu vor der Vernichtung uns einflöste, um uns eben dadurch eine Bürgschaft unsrer unvergänglichen Dauer zu geben; daß er

nur

nur deshalb uns unsren Tod vorherwissen lies, um uns zur Zubereitung auf das Leben nach dem Tode zu ermuntern; — dafs er, indem er uns der Todesfurcht unterwarf, dies nur that, weil wir diese Furcht durch die gegründete Hoffnung der Ewigkeit mildern konnten!

82. Unsre Begriffe von der Gottheit, von der Tugend, von der Würde des Menschen, und von den Verhältnissen worin er mit Gott steht, lassen uns keinen Zweifel mehr über seine Bestimmung. Die Hoffnung eines zukünftigen Lebens löset alle Schwierigkeiten auf, und bringt die Wahrheiten, von welchen wir auf mancherley Weise überzeugt sind, in Harmonie. Sie rechtfertiget die Gottheit, setzt die Tugend in ihren Adel ein, versüsst das Elend, und macht selbst die Plagen dieses Lebens in unsren Augen verehrungswerth, indem wir alle Begebenheiten hienieden mit den unendlichen Reihen von Folgen vergleichen, die durch dieselben veranlafset werden.

83. Ist unsre Seele sterblich, so ist unsre Vernunft ein Traum, den uns die Gottheit geschenkt hat, uns Elende zu hintergehen; so fehlt der Tugend aller Glanz, der sie in unsren Augen göttlich macht, so ist das Schöne und Erhabene, das Sittliche so wol als das Physische, kein Abdruck göttlicher Vollkommenheiten, so sind wir, wie das Vieh hieher gesetzt, Futter zu suchen, und zu sterben, so wird es in wenigen Tagen gleich viel seyn, ob ich eine Zierde oder Schande der Schöpfung gewesen, ob ich mich bemühet, die Zahl der Glücklichen oder der Elenden zu vermehren.

84. Ist unsre Seele sterblich, so hat der verworrendste Mensch so gar die Macht, sich der Oberherrschaft Gottes zu entziehen, und der Selbstmord kann das Band auflösen, welches den Menschen mit Gott verbindet.

85. Ist unser Geist vergänglich, so haben die weisesten und vortreflichsten Gesetzgeber und Stifter der menschlichen Gesellschaften uns, oder sich selbst betrogen; so hat das gesammte menschliche Geschlecht sich

nur deshalb uns unsren Tod vorherwissen lies, um uns zur Zubereitung auf das Leben nach dem Tode zu ermuntern; — daß er, indem er uns der Todesfurcht unterwarf, dies nur that, weil wir diese Furcht durch die gegründete Hoffnung der Ewigkeit mildern konnten!

82. Unsre Begriffe von der Gottheit, von der Tugend, von der Würde des Menschen, und von den Verhältnissen worin er mit Gott steht, lassen uns keinen Zweifel mehr über seine Bestimmung. Die Hoffnung eines zukünftigen Lebens löset alle Schwierigkeiten auf, und bringt die Wahrheiten, von welchen wir auf mancherley Weise überzeugt sind, in Harmonie. Sie rechtfertiget die Gottheit, setzt die Tugend in ihren Adel ein, versüßt das Elend, und macht selbst die Plagen dieses Lebens in unsren Augen verehrungswerth, indem wir alle Begebenheiten hienieden mit den unendlichen Reihen von Folgen vergleichen, die durch dieselben veranlaßet werden.

83. Ist unsre Seele sterblich, so ist unsre Vernunft ein Traum, den uns die Gottheit geschenkt hat, uns Elende zu hintergehen; so fehlt der Tugend aller Glanz, der sie in unsren Augen göttlich macht, so ist das Schöne und Erhabene, das Sittliche so wol als das Physische, kein Abdruck göttlicher Vollkommenheiten, so sind wir, wie das Vieh hieher gesetzt, Futter zu suchen, und zu sterben, so wird es in wenigen Tagen gleich viel seyn, ob ich eine Zierde oder Schande der Schöpfung gewesen, ob ich mich bemühet, die Zahl der Glücklichen oder der Elenden zu vermehren.

84. Ist unsre Seele sterblich, so hat der verworrendste Mensch so gar die Macht, sich der Oberherrschaft Gottes zu entziehen, und der Selbstmord kann das Band auflösen, welches den Menschen mit Gott verbindet.

85. Ist unser Geist vergänglich, so haben die weisesten und vortreflichsten Gesetzgeber und Stifter der menschlichen Gesellschaften uns, oder sich selbst betrogen; so hat das gesammte menschliche Geschlecht
sich

sich gleichsam verabredet, eine Unwahrheit zu hegen, und die Betrüger zu verehren, die solche erdacht haben; so ist ein Staat freyer denkender Wesen nicht mehr als eine Heerde vernunftloses Viehes, und der Mensch der Unsterblichkeit beraubt, ist das elendeste Thier auf Erden, das zu seinem Unglück über seinen Zustand nachdenken, den Tod fürchten, und verzweifeln muß.

86. Sollten wir die Hoffnung unsrer Unsterblichkeit aufgeben müssen, so müßte die Vernunft entweder keine Forderungen haben, oder sie entzweyte sich mit sich selbst. Jene aber sind groß, und in unsrem Bewußtseyn gegründet. Wir wissen und fühlen es, daß Tugend Glückseligkeit und das Daseyn Gottes fordert. Folglich müßte sie sich widersprechen, wenn wir aus Gründen, deren Quelle sie doch auch natürlich selbst seyn müßte, an unsrer Unsterblichkeit zweifeln könnten. Ist aber ein Selbstwiderspruch der Vernunft gedenkbar? Müßte sie nicht zugleich die Quelle der Wahrheit, und des entgegengesetzten Irrthums

thums seyn? — Die Vernunft kann nicht umhin, gewisse Pflichten, z. E. sich für das gemeine Beste erforderlichenfalls aufzuopfern, anzuerkennen, — weil ohne diese Anerkennung das Wohl der menschlichen Gesellschaft nicht bestehen könnte, — und gleichwol würde diese Pflicht, wenn mit diesem Leben alles für uns aus wäre, wenn dies Leben nicht Mittel zur Glückseligkeit, sondern der Endzweck, das höchste Ziel unserer Wünsche wäre, aufhören, Pflicht für uns zu seyn, und also auch hier ohne den Glauben an Unsterblichkeit, die Vernunft mit sich selbst in Streit und Verwirrung gerathen.

87. Eine Lehre die nicht bestehen kann, wenn wir nicht in dem Reiche der Wahrheiten selbst Widersprüche, unauflösliche Zweifel, oder nicht zu entscheidende Ungewissheiten annehmen, muß nothwendig falsch seyn.

88. Was einmal da ist, kann nicht wieder untergehen und vernichtet werden. Dies lehrt uns die Natur, in welcher
D nichts

nichts verlohren geht. Auflösung und Verwesung ist in ihrem unermesslichen Körperreiche, und muß da seyn, weil das nach den Gesetzen des Mechanismus, und der Organisation nicht bloß möglich, sondern auch nothwendig ist. Aber das Aufgelöste wird Stoff zu neuen Geschöpfen. Das Verweste befruchtet neue Körper, und der Tod ist die Quelle eines neuen Lebens für die Theile der Materie. Wie könnte vollends die Seele, die über die ganze Körperwelt ihrem Vermögen und Kräften nach, unendlich erhaben ist, zu Grunde gehen, und gänzlich zernichtet werden? Ist nicht der Begriff der Vernichtung an und für sich undenkbar? Wer kann sie verständlich und vernünftig erklären?

89. Wie beklagenswerth ist das Schicksal eines Sterblichen, der sich durch unglückliche Sophistereyen um die tröstliche Erwartung der Zukunft gebracht hat! — Was ist elender als ein Mensch, der die Vernichtung mit starken Schritten auf sich zukommen sieht, und in der trostlosen Furcht,
mit

mit der er sie erwartet, sie schon vorher zu empfinden glaubt! Was ist dies Leben mit allen seinen Mühseligkeiten, besonders wenn die angenehmen Augenblicke desselben von der Angst vor einer unvermeidlichen Vernichtung vergällt werden? Was ist eine Dauer von gestern und heute, die morgen nicht mehr seyn wird! Eine höchst verächtliche Kleinigkeit, die uns die Mühe, Arbeit, Sorgen und Beschwerlichkeiten, mit welcher sie erhalten wird, sehr schlecht belohnt. Und gleichwol ist dem, der nichts Besseres zu hoffen hat, diese Kleinigkeit Alles. Ihm muß das gegenwärtige Daseyn das höchste Gut seyn, dem nichts in der Welt die Wage halten kann, das schmerzlichste, das gequälteste Leben, dem Tode, als der völligen Zernichtung seines Wesens, unendlich vorzuziehen seyn.

90. Jedes endliche Wesen das die Heiligkeit des Sittengesetzes anerkennt, kann mit Zuverlässigkeit erwarten, daß seine Seele unsterblich ist, und daß es sich in unendlichen Fortschritten dem Ideale der Heiligkeit.

D 2 lig.

ligkeit immermehr nähern kann, es kann ferner erwarten, daß die Gottheit, wo nicht jetzt, doch dereinst, mit dem Grade der Würdigkeit, glücklich zu seyn, der im Grade seiner Tugend liegt, wirkliches Glück verknüpfen werde.

91. Seele in mir, ich kenne dich nicht, aber ich fühle dich unsterblich. Ich fühle es, daß du edler bist, als alles, was ich zu meinem Körper rechne; das kommt und schwindet, und ist nur dein Werkzeug das mit dir nichts ähnliches hat. Du bist die Bewohnerin, die Beherrscherin, der Strahl der Gottheit in diesem Tempel. Du bist, die durch das Auge siehet, durch das Ohr höret, diese Hand reget, in mir denkt. Großes Wesen in mir, mächtige Absicht Gottes, wie solltest du verschwinden können, für die alles da ist, die das alles beherrschet, die sich in sich selbst, und in der ganzen Schöpfung, und in dem Gott spiegelt, der die ganze Schöpfung schuf! O Seele, so wahr ich bin, so wahr ich dich fühle, fühle ich dich unsterblich, göttlich, ewig!

92. Er, der unsren Geist aus dem Nichts ins Daseyn rief, der da wollte, daß wir werden sollten, der die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte unsrer Seele aus der unerschöpflichen Quelle seiner ewigen Schöpferkraft hervorgehen ließ; — Er wird auch Vermögen, Kraft und Stärke genug haben, die von ihm geschaffene Seele vor der Vernichtung zu bewahren, sie der Vernichtung zu entreißen, die ihr der Tod des Leibes droht. Er wird auch Vermögen, Kraft und Stärke genug haben, die Fähigkeiten, die Kräfte und Anlagen, die er der Seele gab, ihr auch da zu sichern, und diese Fähigkeiten, Anlagen und Kräfte fortdauern zu lassen, wenn die Werkzeuge, durch welche sie hier wirken, zerstört werden.

93. Allmächtiger, und Allgütiger, wir freuen uns dein, und setzen auf dich unsre Zuversicht. — — Du kannst uns nicht aus dem Nichts hervorgerufen haben, um uns nach kurzem Seyn, auf ewig wieder in das Nichts, dem du uns entrißest, zurück zu stoßen. Du kannst uns das Verlangen nach Fortdauer nicht eingepflanzt haben,

haben, um uns dadurch zu peinigen, und es unerfüllt zu lassen. — — Es war nicht unsre Sorge, daß wir zum Daseyn gelangten: du riefst uns, daß wir werden sollten: da wurden wir. — Es ist nicht unsre Sorge, daßs, und wie wir einst fortdauern, sondern das wird dein Werk, das Werk deiner Huld, deiner Weisheit, deiner Allmacht und Schöpferkraft seyn. —

94. So wenig es bezweifelt werden kann, daß wir auch dann noch Wahrheit und Weisheit würden lieben und suchen müssen, wenn wir nicht hoffen dürften, jenseits des Grabes fortzudauern; so unläugbar ist es doch, daß in diesem Falle das Streben nach Wahrheit und Weisheit, und die Sorge für unsre Verstandesbildung, ein sehr abschreckendes, zum Theil fruchtloses, und am Ende vergebliches Geschäft scheinen könnte. Denn es liegt nicht nur in der menschlichen Natur, daß wir nicht gern etwas anfangen, wovon wir nicht hoffen können, es zu Stande zu bringen, und zu beenden, und dies würde beym Streben nach Wahrheit und Weisheit nie zu hoffen stehen, wenn
unsere

unsre Dauer nicht übers Grab hinaus reichte; — sondern es bezieht sich auch ein nicht unwichtiger Theil der Vorstellungen und Begriffe, und des gesammten Wissens einer gebildeten Menschenseele einzig auf die unsichtbare Welt, auf das unsichtbare geistige Reich der Wahrheit, der Ordnung und des Rechts, der sittlichen Schönheit und Güte, und ist gleichsam nur der Same zu künftigen höhern Kenntnissen.

95. Das Streben nach Wahrheit und Weisheit, nach Verstandes- und Geistesbildung, ist im eigentlichen Sinne des Worts Vorbereitung auf die Ewigkeit.

96. Mit lauterm Herzen die Wahrheit suchen, ist die würdigste Anbetung der Gottheit.

97. Nicht die Wahrheit selbst ist ungewiss und schwankend, sondern unser Verstand öfters zu schwach, sie fest zu halten, und sich ihrer zu hemeistern.

98. Mag es seyn, daß wir in diesem Leben in der Erforschung der Wahrheit nie ans Ziel gelangen, sondern immer auf halbem Wege stehen bleiben müssen; daß wir es hier nie zu einer uns befriedigenden Erkenntniß und Einsicht bringen, die Lücken in unsrem Wissen nie ganz ausfüllen, den Durst nach Weisheit nie völlig stillen können; — sind wir unsterblich, so kann dies alles uns das Streben nach Wahrheit nicht verleiden, unsren Muth, Wahrheit zu suchen, nicht niederschlagen, unsren Eifer, Wahrheit zu finden, nicht lähmen, uns nicht kalt und gleichgültig gegen Wahrheit und Weisheit, gegen Einsicht und Erkenntniß, gegen Verstandes- und Geistesbildung machen.

99. Mag es seyn, daß nicht jede Erkenntniß der Wahrheit, die wir uns hier erwerben, nicht jede Gattung der Verstandes- und Geistesbildung, die wir uns eigen machen, uns äußern und zeitlichen Nutzen stiftet, brauchbar für die äußere Welt ist; — sind wir unsterblich, so kann das unsren Fleiß im Streben nach Wahrheit und Weisheit nicht aufhalten. — So lange die mensch-

menschliche Seele fort dauert, und ihrem Wesen nach bleibt, was sie jetzt ist, — so lange muß Denken und Urtheilen auch ihr Hauptgeschäft, so lange muß das Erkennen der Wahrheit, auch eins ihrer ersten Bedürfnisse, einer ihrer vorzüglichsten Genüsse bleiben. Auch in der Ewigkeit also wird Denken und Urtheilen, wird das Erkennen der Wahrheit der Beruf und das Geschäft unsres Geistes, und ein Haupttheil seiner Seligkeit seyn.

100. Mag es seyn, daß das Geschäft unsrer sittlichen Bildung hier auf Erden nie zur Vollendung kommt; sind wir unsterblich, so kann diese an sich allerdings niederschlagende Erfahrung unsren Eifer in der Tugend nicht schwächen. Dann ist das gegenwärtige Leben nur Vorbereitungszeit; das, was hier zu unsrer Veredlung geschieht, nur Vorübung zu dem, was künftig dazu von uns geschehen soll. Dann mögen wir mit allem, was wir zu unsrer sittlichen Bildung thun, noch so wenig ausrichten; es ist dennoch von allem nicht das Geringste vergeblich geschehen.

101. Jeder Fortschritt auf der Bahn des Guten ist Annäherung zum Ziele; mag das Ziel noch so weit entfernt bleiben: wir sind ihm doch näher gekommen, und haben eine Ewigkeit vor uns, in der wir uns ihm immer mehr und mehr nähern, und unsrer Vollkommenheit entgegenreifen können.

102. Die Hoffnung der Unsterblichkeit setzt uns in den Stand die Freuden dieses Lebens heiter und fröhlich zu genießen; denn sie entkleidet den Gedanken des Todes von jenen Schrecken, die uns jeden Freudengenuss vergällen. — Sie mildert das Schmerzliche, was in der Vorstellung der Vergänglichkeit aller unsrer Erdenfreuden liegt. — Sie besänftigt die Gefühle der Wehmuth, und traurigen Sehnsucht, die das Andenken an unsre Verlohrnen in unsre Lebensfreuden mischt. —

103. Sind wir unsterblich, so mag es dem gebildeten, gut gesinnten, mit seiner ewigen Bestimmung vertrauten Menschen, immerhin mitten im Genuss seiner Freuden
ein-

einfallen, daß er die Veränderung, welche *Tod* heißt, *einst* erfahren muß; dieser Gedanke wird uns allerdings mitten im Genuß der Freude immer in einer gewissen ernsten Stimmung erhalten, aber so bald wir uns unter dem Tode nicht Vernichtung, sondern nur den Uebergang in eine andere Welt denken, kann unsre Seele durch jenen Gedanken, ohnmöglich in eigentlichen Auf-
ruhr gebracht, und mit zagender Angst erfüllt werden.

104. Sind wir unsterblich, so mag beym Genuß unsrer Freuden sich immerhin der Gedanke uns aufdringen: Wer weiß, *wie bald* wir davon scheiden müssen; wer weiß, wie bald wir alles was wir haben, alles was uns erfreut, auf Erden zurücklassen müssen; wir können dennoch unsres Erdenglücks uns freuen, denn wir wissen alsdann, daß wir auch nach dem Tode noch Freude genießen werden; wir wissen alsdann, unsre bessern Freuden bleiben unser in der Erinnerung, und die Freuden, welche wir durch
den

den Tod verlieren, sollen uns durch höhere und reinere ersetzt werden,

105. Sind wir unsterblich, so mag bey den Genüssen der Freundschaft, beym vertraulichen Umgange mit edlen Menschen uns immerhin der sorgende Gedanke überwältigen: Wer weifs, wie lange sie noch unser sind! Wir können dennoch der Freundschaft und Liebe edler Menschen uns freuen, denn wir wissen alsdann, wenn sie uns auch durch den Tod entrissen werden, so dauert doch die geistige Verbindung zwischen uns und ihnen fort, und sie werden uns einst wieder gegeben werden.

106. So lange wir nur noch an Gott, und an eine göttliche Vorsehung glauben, so bleibt selbst bey gänzlicher Beyseitsetzung des Glaubens an Unsterblichkeit, doch immer der Gedanke in seiner vollen Kraft und Wirksamkeit, daß unsre unvermeidlichen und unabänderlichen Leiden, Gottes Verhängnisse und Schicksale sind, die, wenn sie
nicht

nicht auf unser Bestes abzwecken, doch gewiss das Wohl des Ganzen beabsichten, um des Wohls des Ganzen Willen nothwendig waren, und um des Wohls des Ganzen Willen, von Gott veranstaltet wurden, und wer auch nur das glaubt, ist immer verpflichtet, sich diese Veranstaltungen des Herrn und Regierers der Welt gefallen zu lassen. —

107. — Aber laſſet den Menschen in schwere und groſſe Trübsale, laſſet ihn in ein Gedränge mannichfacher, ihn von allen Seiten zugleich überwältigender Sorgen, Verlegenheiten und Miſſgeſchicke gerathen; — laſſet ſeine theuerſten Hoffnungen fehl ſchlagen, ſeine liebſten Wünſche und Plane miſſlingen; — laſſt ihn die Lieblinge ſeines Herzens, da, wo er erſt anfangen wollte, ſich ihrer zu freuen, durch den Tod verlieren; — ſo werden ohne die Hoffnung der Unſterblichkeit alle andere Gründe und Rückſichten oft gerade zu unzulänglich ſeyn, dem Leidenden Muth und Kraft und Stärke zur Geduld und gelassenen Ertragung ſeiner Leiden zu gewähren.

108. Durch die Ueberzeugung und Hoffnung, daß wir unsterblich sind, daß es nach diesem Leben ein ewiges höheres Leben giebt, bekommt der Glaube an eine alles leitende, und alles ordnende weise und gütige Vorsehung, der die Hauptstütze der Geduld im Leiden ist, unendlich viel mehr Kraft und Wirksamkeit, uns zu beruhigen, zu trösten, aufzurichten, und unser Herz im Kummer zufrieden zu sprechen.

109. Sind wir unsterblich, und zu einem ewigen Leben bestimmt, so dürfen wir nicht fürchten, daß Gott unser Wohl dem Wohl des Ganzen aufgeopfert habe, daß wir also für Andre leiden müssen, und daß Andre die Früchte unsrer Entbehrungen und Schmerzen, unsrer Mißgeschicke und Plagen genießen. — Nein, dann kann der Grund und Zweck unsrer Leiden unser eigenes Wohl seyn; dann läßt er sich recht gut gedenken, daß Gott das Glück unsres Erdendaseyns, keinem fremden, sondern unserem eignen Glücke in einem andern künftigen Daseyn aufgeopfert hat; daß er uns hier leiden läßt, um aus diesem Leiden nicht
für

für andre, sondern für uns selbst in der zukünftigen Welt desto höhere, grössere Freuden entstehen zu lassen.

110. Das Schicksal eines einzigen Menschen in seinem gehörigen Lichte übersehen zu können: müßten wir es in seiner ganzen Ewigkeit übersehen können. Alsdann erst könnten wir die Wege der Vorsehung untersuchen und beurtheilen, wenn wir die ewige Fortdauer eines vernünftigen Wesens unter einen einzigen, unsrer Schwachheit angemessenen Gesichtspunkt bringen könnten; — aber alsdann würden wir weder tadeln noch murren, noch unzufrieden seyn, sondern voll Verwunderung die Weisheit und Güte des Weltbeherrschers verehren und anbeten.

111. Wenn glückliche Menschen sterben, dann schärft die Vorstellung des Glücks, welches sie in der Welt besaßen, und genossen, und das sie durch den Tod eingebüßt haben, unsren Gram, und unsre Traurigkeit über ihr Absterben. Und diese Vorstellungen: — daß wir sie liebten, ihnen ihr schönes Loos gönnten, wünschten, daß sie
sie

sie es recht lange genießten möchten, es uns also nahe geht, daß sie um ihr Glück gekommen, aus dem Besitz und Genuß ihres Glücks heraus gerissen sind, — sind es, die unser Herz oft mit einer solchen Gewalt ergreifen, und einen so tiefen Eindruck auf uns machen, daß wir uns des allerinnigsten Bedauerns gegen die Verstorbenen nicht erwehren können. Dieses Bedauern macht häufig den wesentlichsten Theil unsrer Schmerzensempfindung aus, und erzeugt hauptsächlich jene Wehmuth in unsrer Brust, die jeden Trost zurück weist, und unsre Betrübniß so leicht in Ansehung ihrer Stärke, wie in Ansehung ihrer Dauer, die Gränze überschreiten läßt. — Gäbe es kein Leben nach dem Tode, so gäbe es auch gegen diesen Schmerz des Mitleids mit unsren Verstorbenen durchaus keine Beruhigungs- und Trostgründe; — so hätten Menschen denen es wohlgienge auf Erden, durch den Tod unausprechlich viel verlohren, so müßten wir, die wir noch leben, nothwendig diejenigen, denen das Glück des Lebens entrissen ist, innigst bemitleiden, und so müßte dies Gefühl des Mit-

Mitleids, wenn wir die Verstorbenen wirklich von Herzen lieb gehabt hätten, lebenslang fortdauern. — Um aber den Schmerz, den wir beym Absterben der Unsrigen um der Verstorbenen selbst willen empfinden, zu beruhigen und zu stillen, bedarf es keines andern Trostgrundes, als der Hoffnung der Unsterblichkeit. Wenn wir von der Fortdauer des Geistes nach dem Tode des Leibes überzeugt sind — so muß wenigstens, wenn die erste gewaltsame Erschütterung unsrer Seele vorüber ist, unsre Vernunft nothwendig zu der Einsicht und Ueberlegung zurückkommen, daß unser Mitleid mit dem Verstorbenen nichts als Täuschung, eine grund- und zwecklose, und durchaus verschwendete Empfindung ist; und diese Einsicht und Ueberlegung wird jenes Mitleidsgefühl dann von selbst wenn nicht auf einmal, doch nach und nach beruhigen und niederschlagen. Was schadet es, daß unsre Verstorbenen das Glück, die Freuden, die Genüsse des Erdenlebens verlohren, wenn sie dafür das Glück, die Freuden und Genüsse des höhern Daseyns eintauschten?

112. Mag es seyn, daß unsre Verstorbenen das Gute, was sie hier besaßen und genossen, gern noch länger besaßen und genossen hätten, weil es so ganz ihren Wünschen gemäß war; giebt es ein Leben nach dem Tode, so haben sie dieses Gute ja in der That nicht ganz verloren, so genießen sie desselben auch im höhern Daseyn noch in der Erinnerung, im frohen Rückblick auf ihre Erdenfreuden; so genießen sie desselben noch in der Hoffnung, daß die edlern Freuden des Erdenlebens sich ihnen einst wieder erneuern werden, wenn ihnen ihre, auf der Erde Zurückgebliebenen einst in die Ewigkeit nachfolgen; so schaffen ihnen die nämlichen Fähigkeiten, und Fertigkeiten des Geistes, die nämlichen Tugenden des Herzens, aus denen hier ihre edelsten Freuden entsprangen, auch dort noch Freude und Seligkeit, und nur die Gegenstände, und die Arten des Genusses haben sich verändert. Mag es seyn, daß das Glück, welches unsre Verstorbenen durch den Tod einbüßten, sehr groß und befriedigend für ein edles

edles Gemüth ist; das Glück der Ewigkeit ist unfehlbar noch gröfser, befriedigender, reiner und wechselloser. Giebt es also ein Leben nach dem Tode, so haben unsre Verstorbenen durch den Tod nichts verloren, sondern gewonnen; so haben wir nicht Ursach, sie zu bedauern, sondern vielmehr sie glücklich zu preisen, und so fällt auch von dieser Seite aller Anlaß zur Wehmuth und Trostlosigkeit hinweg.

113. Wir überlassen uns bey dem Absterben der Unsrigen einer aufschweifenden, trostlosen Betrübniß, weil wir nicht den Gedanken ertragen können, daß die, die sonst unser waren, es nun nicht mehr sind; daß der Tod sie uns entriß, auf immer entriß hat. — Wir betrüben uns, und sind untröstlich über den Tod der Unsrigen, weil sie unsrem Herzen theuer waren, und ihr Verlust dem Herzen tiefe und unheilbare Wunden geschlagen hat. Darum blutet das Herz des Gatten am Sterbebette der Gattin; — darum ringt die Gattin am Sarge des Gatten die Hände; — darum wird das Herz

E 2 der

der Eltern beym Tode hoffnungsvoller Kinder, das Herz guter Kinder beym Absterben zärtlicher Eltern, darum das Herz gefühlvoller Geschwister beym Tode eines guten Bruders, oder einer guten Schwester, darum das Herz des Freundes beym Grabe des Freundes, von namenlosem, untröstlichen Schmerz hingerissen, weil Liebe ihre heiligen Banden um die Dahingegangenen, und die ihnen Nachwehenden geschlungen hatte, weil sie mit Liebe an einander hingen, durch Liebe einander beglückten, und einander unentbehrlich waren. — Freylich bleibt der Verlust derer, mit denen uns Liebe und Freundschaft und herzliches Vertrauen verband, immer unersetzlich für diese Welt. Aber es liegt doch unaufsprechlich viel Beruhigendes und Tröstliches in dem Gedanken, daß dieser Verlust nicht Verlust auf ewig ist. — Giebt es ein Leben nach dem Tode, so sind die, deren Liebe, deren Freundschaft, deren Vertrauen uns hier beglückte, durch den Tod nicht aus der Reihe der empfindenden Wesen fortgetilgt; so leben sie noch, wenn gleich nicht mehr hier auf Erden,

den, doch in einer andern Welt; so sind die Empfindungen, womit sie an uns hingen, und die unser Glück waren, nicht vernichtet, so walten diese Empfindungen auch im himmlischen Daseyn noch in ihrer Seele, so lieben sie uns immer noch, wie sie uns hier liebten, ob sie es uns gleich nicht mehr, wie ehemals, sagen können. Nicht sie selbst, nicht ihre Liebe haben wir verlohren, sondern nur die Aeufserungen dieser Liebe sind uns durch ihren Tod entzogen worden. Giebt es ein Leben nach dem Tode, so ist auch die Trennung des Todes keine Trennung auf ewig, sondern unsre früh verstorbene Lieben sind nur dahin voran gegangen, wohin wir alle ihnen einst nachfolgen, so gehören sie uns dort wieder an, wie sie uns hier angehörten; so können wir dort den Bund der Freundschaft, den wir hier mit ihnen schlossen, erneuern, so können wir ihnen auch dort noch den Dank bezahlen, der hier von uns uneitrichtet blieb, weil sie uns vielleicht zu schnell und unerwartet entrissen wurden.

114. Mit der Hoffnung der Unsterblichkeit kann das durch den Tod geliebter Menschen tief gekränkte Herz sich beruhigen und aufrichten, daß es ohne muthlos zu verzweifeln, oder sich murrend gegen Gott zu empören, die Zwischenzeit der Trennung in Gelassenheit erträgt, und die trübere Gegenwart sich durch den Blick in die Zukunft erheitert. — Da wir dort die Weisheit, die uns auf rauhen und dornigen Wegen zum Ziele führt, immer besser und besser einsehen werden, und die dunkle Hülle unsrer Schicksale immer mehr und mehr verschwinden wird, so werden wir gewiss auf jeder höhern Stufe das Leben auf der niedern mit allen seinen Freuden und Leiden segnen; und je höher wir steigen, desto deutlicher werden wir begreifen, daß das unser Glück war, warum wir auf einem tiefern Standorte weinten.

115. So natürlich es ist, bey dem Verluste geliebter Menschen zu trauern, so rathen und gebieten Vernunft und Religion doch, diese Traurigkeit zu mäßigen, und ihr Schranken zu setzen. Denn so wenig wir

wir der Traurigkeit in solchen Fällen wehren können, so giebt sie doch, so geben doch unsre Klagen und Thränen uns die geliebten Verlohrnen nicht wieder, sondern unsre Traurigkeit, unsre Klagen und Thränen, sind in dieser Hinsicht ganz erfolglos, so daß es offenbare Thorheit ist, durch aufschweifenden Gram unser anderweitiges geistiges, und körperliches Wohl zu Grunde zu richten.

116. Der Tod unsrer Geliebten ist nicht Zufall, sondern Gottes Schickung. Es gebührt uns also auch bey diesem, wie bey allen andern Ereignissen, uns in Gottes Rath zu ergeben, und Gott durch Unterwerfung und Geduld zu ehren.

117. So enge auch unsre Verhältnisse seyn mögen, worin wir mit den uns entrisenen standen, so behalten wir doch immer noch andere Pflichten gegen andere Menschen auf uns; uns bleibt, so viel die Verlohrnen uns auch waren, doch immer noch anderweitiges Gute übrig; und eben um zur Erfüllung jener uns noch ob-

obliegenden Pflichten, und zum Genuß des uns noch übrig gebliebenen Guten fähig und geschickt zu seyn, ist es unsre Schuldigkeit, den Kummer bey uns nicht überhand nehmen zu lassen, und uns unsrem Gramme nicht zur Uegebühr hinzugeben, dem wohlthätigen Einflusse der Zeit, die auch die tiefsten Wunden heilt, nicht zu widerstreben, sondern wieder Ruhe in unser Herz zurück zu rufen.

118. Wenn die Ursach und der Grund unsres Trauens bey dem Absterben uns theurer Menschen in der Verschlimmerung liegt, welche unsre Lage, und unser Schicksal in so fern durch ihren Tod erlitten hat, daß wir uns nun der Stützen beraubt sehen, die wir an ihnen hatten, und nicht wissen, wer für uns das, was die Entrissenen uns waren, künftig seyn, wer uns ihren Verlust ersetzen soll: so müssen wir unsre Beruhigung einzig und allein aus dem Glauben an Gottes Vorsehung, und aus der Ueberzeugung hernehmen, daß, wenn auch die irdischen Stützen unsrer Wohlfahrt da-

dahin fallen, Gott dennoch Mittel genug übrig bleiben, unser Bestes zu besorgen.

119. Der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muß bey uns ein ruhiges Andenken an unsren Tod befördern, und auch noch über unsre letzten Lebensstunden Friede und Heiterkeit verbreiten. Ohne den Glauben an die Fortdauer des Geistes nach dem Tode des Leibes, ist es dem Menschen unmöglich, mit Frohsinn und Gelassenheit an seinen Tod zu denken; es ist ihm noch unmöglicher, bey Annäherung des Todes in den letzten Stunden und Augenblicken seines Lebens, Ruhe und Heiterkeit in seiner Seele zu erhalten.

120. Wenn ein Mensch auch noch so hart und unempfindlich von Natur, oder — so gewöhnt an körperliche Schmerzen wäre, daß er die Schmerzen des Todes — nicht allein gar nicht scheuete, sondern auch mit einer gewissen Gleichgültigkeit und Kälte zu ertragen vermögte; so wird er doch den natürlichen Abscheu vor der Vernichtung nicht unterdrücken können; so wird doch beym

beym Andenken an den Tod, so wird doch in der Todesstunde sein Inneres erbeben und zusammenschauern, wenn er im Tode gänzliche Zerstörung und Hingetilgung aus der Reihe der Wesen erwarten muß.

121. Je besser, je gebildeter, je edler, je weiser und tugendhafter ein Mensch ist, desto mehr wird er ohne den Glauben an Unsterblichkeit bey dem Andenken an den Tod, und in seinen letzten Lebensstunden, einer ängstlichen peinvollen Todesfurcht Preis gegeben seyn. Denn gerade der bessere Mensch verliert am meisten durch den Tod; wenn der Tod Vernichtung ist, und — er also auf keinen Ersatz dessen, was er mit dem Leben verliert, rechnen darf.

122. Giebt es ein ewiges Leben, so vernichtet der Tod unser Daseyn nicht, sondern verändert es nur; so hören wir nicht auf zu leben, sondern gehen nur in eine neue Gattung des Lebens über; — und es würde doch wol Thorheit seyn

seyn, darum daran zu zweifeln, weil wir diese Gattung nicht kennen, — so haben wir durch den Tod nicht nur keinen Verlust zu besorgen, und im Tode keinen Verlust zu betrauern, sondern wir haben alsdann so gar den bedeutendsten Gewinn vom Tode zu hoffen. — So wird unser Zustand durch den Tod nicht nur verändert, sondern auch unfehlbar verbessert; so vertauschen wir durch den Tod die unvollkommenere Art des Daseyns mit einer vollkommenern; so treten wir, indem wir sterben, auf der Stufenleiter der Wesen von der niedrigern Stufe zu einer höhern empor.

123. Dahin können wir es bringen; das können Nachdenken und Ueberlegung, das können richtige und klare Begriffe und Vorstellungen vom Tode, das kann die Bekanntschaft, und der vertraute Umgang mit der Religion, das können in der Seele herrschend gewordene religiöse Ueberzeugungen und Hoffnungen bey jedem Menschen bewirken, daß man den Tod selbst nicht als das größte und furchtbareste aller Uebel betrachtet; daß man das Loos Sterblichkeit,
die

die allgemeine Bestimmung des Menschen zum Tode, nicht als das entsetzlichste Unglück ansieht, und nicht ohne Grauen sich seiner Sterblichkeit erinnern kann; daß man vielmehr mit einer gewissen Ergebung und Ruhe an die Veränderung, welche Tod heißt, und an die unvermeidliche Nothwendigkeit, diese Veränderung einst erfahren zu müssen, denken lernt; daß man auch bey der Annäherung des Todes, wenn er sich durch die allmähliche Abnahme der Kräfte im Alter, oder durch bedenkliche Zufälle und Zerrüttungen des Körpers schon in der Blüthe der Jahre ankündigt, nicht vor Angst und Schrecken überwältiget wird, sondern was Gott beschlossen hat, gefaßt und standhaft abwartet; daß man auch in seinen letzten Lebensstunden, auf seinem Sterbebette, bey allen äußern Schmerzen, und bey aller körperlichen Todesangst doch in seinem Innern eine gewisse Fassung behält, und seiner Auflösung mit friedlicher Stille oder wohl gar mit Heiterkeit und froher Hoffnung entgegen sieht. — — —

124. Es kann uns nicht genügen, zu hoffen, daß wir nicht vernichtet werden, wenn wir nicht zugleich hoffen können, daß die Ewigkeit eine ununterbrochene Dauer unsres Bewußtseyns seyn werde, Hörte dieses auf, so wären wir so gut, als vernichtet. Hörte dieses auf, so müßte auch unser Wesen aufhören. — Die Seele muß moralisch - wirkend fort dauern, sie muß also ihre geistigen und moralischen Kräfte behalten; es muß ihr möglich seyn, in der Sittlichkeit fortzuschreiten, es muß also der künftige Zustand mit dem gegenwärtigen in der genauesten Verbindung stehen, und sie muß auch erkennen, daß der vorhandene Zustand eine Folge des vorhergehenden ist; sie muß sich also ihres vorhergehenden Zustandes bewußt seyn, weil ohne dieses Bewußtseyn, die nach dem Tode existirende Seele gleichsam eine neue Seele wäre, da der vorhergehende Zustand für sie so gut, als nicht vorhanden wäre; es würde gerade eben so seyn, als wenn man annähme, unsre Seele habe vor unsrer Geburt schon existirt, diese Existenz vor unsrer Geburt

burt wäre für uns so gut als keine, weil wir uns derselben nicht bewußt sind.

125. Wie könnten wir uns jezt mit der Zukunft trösten, wenn wir dereinst ihren Werth mit der Vergangenheit nicht kennen sollten? Würde es uns nicht auch dereinst den Genuß der Zukunft schwächen, wenn wir durch den Verlust des Selbstbewustseyns nicht wüßten, wie sehnlich wir im frühern Leben auf sie gehoft haben? Was nützte uns auch alle hier angewandte Anstrengung für die Ausbildung der Seele, was nützte uns Tugend und Sittlichkeit, wenn uns jenseits unser Selbstbewustseyn fehlte? Alle gute Folgen unsres Erdenlebens, und aller Freuden- und Genuß der Zukunft würden ohne Zurerinnerung wenigstens nicht die Hälfte des Reizes für uns haben, welchen sie haben könnten, weil wir von ihrem Zusammenhange mit unsrem Thun und Lassen, und von der Art, wie wir ihrer empfänglich geworden sind, nichts wüßten.

126. Da ohne Zurerinnerung an die Vergangenheit auch kein Lohn der Vergangenheit seyn

seyn kann, ich wenigstens dann nicht wissen würde, daß das Glück, womit Gott mich segnet, Folge und Lohn meines Erdenlebens sey: so würde ohne dies Bewustseyn, dies Glück, so groß es an sich selbst immer seyn mag, doch eigentlich alles Lohnende, alles Verherrlichende für Gottes Weisheit und Gerechtigkeit verlieren.

127. Wenn die Fortdauer unsrer Seele keine Verschlimmerung, sondern Verbesserung für sie seyn soll, so kann sie schlechterdings nichts von dem, was sie als wesentliche Vollkommenheit besitzt, verlieren. Sie behält also jenseits ihre Vorstellungs- Gefühls- und Begehrungsvermögen, ihre Darstellungs- Urtheils- und Thatkraft, mithin auch ihre Einbildungs- und Erinnerungskraft, welche zu ihrer Darstellungskraft gehören. Wird also nicht jenseits das Bild des Vaters die Idee des Vaters, das Bild des Sohns die Idee des Sohns u. s. w, erneuern? nicht alle Nebenideen wieder zurück kehren? Und werden nicht die Vermögen und Kräfte, welche die Seele hiezu gebraucht, für die Absicht ihrer dermaligen Lage, noch mehr

mehr erhöht, geschärft, und vervollkommet seyn?

128. Die Ewigkeit würde eine sehr wesentliche, und gewiß eine der süßesten Freuden, deren wir empfänglich sind, für uns weniger haben, es würde uns einer der seligsten Genüsse mangeln, wenn es keine Wiedernerneuerung, unsrer irdischen, dieser Erneuerung fähigen und würdigen Verbindungen, keine Wiedernerneuerung des Umgangs mit unsren Geliebten gäbe.

129. Was kann ich mir traurigers denken, als wenn der Gatte am Sterbebette der Gattin, oder diese am Sterbebette des Gatten, wenn der Sohn oder die Tochter am Sterbebette des Vaters, oder der Mutter, die Eltern am Sterbebette eines ihrer Kinder, und wenn Geschwister am Sterbebette des Bruders oder der Schwester nicht den Trost des Wiedersehens haben können?

130. Wer pflanzte den Wunsch des Wiedersehens der Unsrigen in der Ewigkeit, in unsre Brust? Wer knüpfte ihn an

unsre

unsre besten Gefühle? Wer verwebte ihn mit den innigsten und seligsten Verhältnissen des Erdenlebens, so daß er mit unsrer sittlichen Bildung, und unsren Freudengenüssen gleiche Schritte hält, und mit ihnen zugleich immer mehr Stärke und Kraft gewinnt? — Wer sonst, als Gott, dessen Schöpferhand jede Anlage in uns entwarf und bildete, jede Neigung in uns weckte, jeden Trieb in uns anfachte? Und Er, der diesen Trieb uns einflößte, der dieses Feuer diese Inbrunst ihm gab, — Er sollte ihn nicht erfüllen?

131. Gott! — zu meiner Pein kannst du keinen Trieb in mir hervorgebracht haben! Sollte mein Loos Trennung, ewige Trennung von meinen Geliebten seyn, so hättest du mein Herz kälter, meine Seele für Freundschaft und Liebe minder empfänglich geschaffen; so hättest du das Vergessen meiner Verlohrnen mir leichter gemacht, und die Qualen ihres Verlustes nicht durch die Qualen vergeblicher Wünsche geschärft.

132. Nehmen wir Erinnerung an das, was hier von uns, und mit uns geschehen, nehmen wir Bewustseyn und Persönlichkeit mit in jene Welt hinüber, so muß aus diesem Bewustseyn, und aus diesen Erinnerungen nothwendig Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit denen, die wir hier kannten und liebten, sich in uns erzeugen. — Und Gott sollte diese Sehnsucht unbefriedigt lassen, und sie dadurch zu einer vielleicht nimmer versiegenden Quelle eines geheimen Mißmuths in unsrer Seele machen? — Er sollte es zugeben, daß jeder andere Seligkeitsgenuß durch diese Sehnsucht uns getrübt, und diese einzige Leere in unsrem Herzen nie ausgefüllt würde? Der Unendlichliebende, der uns ein Herz für ein so zartes und seliges Gefühl für Freundschaft gab, führt verwandte Seelen durch das Band der Vergänglichkeit zu einer ewigen Vereinigung.

133. Ohne Wiedervereinigung mit denen, die wir hier gekannt und geliebt haben, ohne Bekanntschaft mit ihrem dortigen Zustande und ihren Schicksalen scheint man-

manche Tugendvergeltung und mancher Kummerlohn unmöglich. Was lohnte dann den zärtlichen Vater, der auf Bequemlichkeit und Ruhe, auf jede andere Lebensfreude Verzicht that, und sich ganz der Erziehung seiner Kinder widmete; — was lohnte dann die treue sorgsame Mutter, die so manchen schweren Tag, so manche schlaflose Nacht um ihrer Lieblinge Willen gern ertrug, so manche Schmerzensthräne, wenn sie in Krankheit und Gefahr geriethen, weinte, so manches theure Opfer ihren Mutterpflichten darbrachte; — was lohnte die verlassene Wittwe, die sich selbst das Nothwendigste versagte, um den Sohn oder die Tochter, die ihr aus dem früh zerrissenen Ehebunde übrig blieben, rechtschaffen zu erziehen; — was lohnte die Edlen für ihre Tugend, für ihren Schmerz, wenn die Gegenstände ihrer Treue und Zärtlichkeit, nun gerade in den Jahren der nahen Reife dahin sterben, und das ganze, so mühsam aufgeführte Gebäude schöner Erwartungen von ihnen auf einmal in Trümmer zerfällt? Was lohnte dann den Gatten, der vor Tausenden es werth war, und durch

Zärtlichkeit und Liebe es immer zu verdienen suchte, mit der gleichgestimmten Freundin seines Herzens ein langes glückliches Leben hinzuleben; was versüßte ihm seinen unerträglichen Schmerz, wenn das Band der reinsten Freundschaft, da es kaum geknüpft war, wieder aufgelöst wird; was lohnte ihn für die lange, lange Reihe freudenleerer Wittwertage, wenn jene Trennung ewige Trennung ist? Freilich ist Gott reich genug, andre Vergeltungen für jede Tugendübung und für jedes Mißgeschick uns zuzutheilen; Aber die angemessenste Vergeltung, die erwünschteste und wünschenswerteste, würde ohne Wiedersehen doch unmöglich seyn.

134. Nicht muthlos wollen wir werden, — nicht verzweifelnd mit Gottes Vorsehung hadern — wenn die Lieblinge unsres Herzens, wenn unsre Kinder früh dahin welken. — Wir werden sie wieder sehen; nicht in dem Zustande der Schwachheit und Unvollkommenheit, worin sie uns entrißen wurden — sondern als vollkommeneren Wesen, die Gott aus uns unerforschlichen, aber seiner Weisheit und

und Güte gewifs angemessenen Absichten frühzeitig aus diesem Leben führte.

135. Auch dann, wenn wir selbst früher als wir es dachten, an unsrem Ziele stehen, und von redlichen Freunden, von liebenden Gatten, von zärtlichen Kindern, von theuren Verwandten scheiden müssen, — und unter dem Abschiedskampfe und dem Händeringen und den Thränen der Unsrigen das Herz brechen will: — auch denn sollst du uns stärken, **Gedanke des Wiedersehens!** —

136. Unser Leben hier auf Erden ist nun einmal, nach aller Erfahrung nichts anders als eine Mischung von Gutem und Bösen, von angenehmen und unangenehmen Begegnissen. — Der Unterschied, der in dieser Hinsicht unter den Menschen Statt findet, besteht blos darin, daß dem Einen mehr, dem Andern weniger Gutes zu Theil wird, der eine mehr, der andere weniger Leiden erfährt; Aber von aller Noth und allem Leiden des Lebens, bleibt Niemand frey.

137. Wenn wir unsterblich sind, so kann der denkende und vernünftige Mensch nicht muthlos werden, wenn auch sein ganzes Erdenleben leidenvoll ist, weil dann immer nur ein kleiner Theil seines Daseyns für den Genuß und das Gefühl von Glückseligkeit verlohren geht, und ein unendlich größerer Theil im Genuß und Gefühl von Glückseligkeit verlebt werden kann.

138. Was ist dies kurze, spannenlange, schnell vorüberschwindende Leben gegen die ganze Dauer unsres Daseyns, wozu wir bestimmt und ausersehen sind! Wer wird über unangenehme Stunden oder Augenblicke murren, wenn er noch frohe, heitere glückliche Jahre zu verleben hoffen darf, wenn er durch die unangenehmen Stunden, Minuten und Augenblicke sich eine Reihe heiteren und glücklicher Jahre erkaufen kann!

139. Offenbar mangelt es demjenigen an einem sehr wesentlichen Erfordernisse der Lebensweisheit, der nur das Angenehme und Gute des Lebens genießsen, uns
sich

sich darüber freuen gelernt hat, aber in der Wissenschaft und Kunst, des Lebens Uebel mit Gelassenheit und Falsung zu ertragen, ein Fremdling ist.

140. Das Leiden ist dazu gemacht, den Menschen auf sich selbst zurückzuführen, seinen Blick von äußern Gegenständen abzuziehen, und ihn auf die in ihm selbst vorgehenden Veränderungen zu richten.

141. Die Geduld hat mit der allernatürlichsten, und mit einer immerwährenden Begierde des Menschen zu streiten; mit der Begierde nach Daseyn, nach Fortdauer, nach Vollständigkeit seines Wesens, — nach einem ruhigen und ungehinderten Genuße seiner selbst.

142. Die Geduld ist eine höchstnothwendige Tugend für den Menschen in einer Welt, aus welcher das Uebel nicht weggeschafft werden kann. Sie ist so gar das einzige, dem Menschen nie ganz entstehende, nie ganz unwirksame Hülfsmittel gegen dasselbe. Und zwar lindert sie nicht nur
da

das Gefühl des Schmerzens, sondern sie trägt auch dazu bey, das Uebel wegzuschaffen. Sie gehört nicht blos zu den Vertheidigungswaffen, welche den Feind abhalten, daß er nicht bis zu dem innersten Heiligthume des Menschen, seinem Verstande und seiner Moralität, dringe, jenen zerrütte, und diese vergifte, — schreckliche Folgen, welche aus langdauernder Noth bey unruhigen und heftigen Gemüthern oft entstehen, — sondern sie dient selbst als Werkzeug des Angriffs, den Feind zurückzutreiben; sie unterstützt und begünstigt alle Maafsregln, welche der Mensch zu seiner völligen Befreyung von dem Uebel nimmt.

143. Es ist gewifs, daß in unsrer Maschine eine Kraft liegt, sich selbst wieder herzustellen, wenn sie in Unordnung ist; — — aber nichts kömmt der wohlthätigen Wirksamkeit der Maschine zu ihrer Wiedergenesung mehr zu Hülfe, als Geduld, und Ruhe der Seele.

144. Jede Leidenschaft bringt ihre eignen Bewegungen im Körper hervor; jede verändert auf eine andere Weise den Lauf des Bluts, die Absonderung der Säfte und die Wirksamkeit aller festen Theile. Und zwar sind diese Veränderungen bey unangenehmen Leidenschaften allemal widernatürlich, und also dem Körper nachtheilig. — — Ungeduld demnach, sie äußere sich durch Mißmuth oder Zorn, durch Niedergeschlagenheit oder Aufbrausung, thut bey schon vorhandenen Krankheiten einen noch weit größern Schaden. Geduld hingegen ist ein wahrer Balsam, der, indem er den Reiz des wunden Theils vermindert, der Natur die Heilung leichter macht. — — Aufmerksame Aerzte müssen es oft bemerkt haben, daß gelassene Kranken eher gesund werden, als ungeduldige. —

145. Wenn die Geduld ein Hülfsmittel gegen Uebel des Körpers ist, die von den Vorstellungen und Neigungen der Seele am wenigsten abhängen, und ihren eignen Gesetzen folgen, so ist sie noch weit nützlicher

cher bey Kummer und Betrübniß, — Krankheiten, welche die Seele unmittelbar angreifen, und aus der Natur derselben die ihrige herleiten; — Diese Seelenkrankheiten haben gemeiniglich die unmäßige Schätzung eines verlohrnen Gutes, oder eines verfehlten Endzwecks zum Grunde. Die Cur geschiehet durch Verbesserung der Einsicht, durch eine Wahrnehmung des Irrthums, durch eine Absonderung des Täuschenden und des Wahren, in den Gegenständen unsrer Wünsche und unsres Abscheues. Aber um diese Cur zu bewirken, muß die Vernunft mit ihren Vorstellungen gehört werden; wir müssen eines ruhigen und unbefangenen Nachdenkens fähig seyn. Und dazu ist die geduldige Ertragung dieser unangenehmen Eindrücke der erste Schritt. Gelassenheit und Stille muß vor der völligen Selbstbeherrschung und Gegenwart des Geistes bey einem Betrübten und Schwermüthigen, wie bey einem Zornigen, vorhergehen.

146. Je mehr der Mensch gewöhnt ist, anfangs unter dem Uebel, das ihn überfällt — sich nur zu beugen, ohne zu murren, und zu leiden, und zu schweigen; desto eher wird er sich aus dieser Unterdrückung wieder emporheben können. Die zerstreuten Lebensgeister werden sich eher wieder sammeln, die verworrenen Ideen werden sich eher von selbst zu einer gewissen Deutlichkeit läutern; und durch beides wird ein Gefühl von Kraft weit eher in den geschwächten Geist zurückkehren, wenn er nur nicht durch seine eigene, aber unordentlich und falsch gerichtete Activität die Eindrücke von der Empfindung des Uebels vergrößert.

147. Der Mensch ist zur Geduld unfähig, so bald er, mit der Größe seines Uebels allein beschäftigt, diejenige Kraft mit Klagen und Murren erschöpft, die er zum Handeln anwenden sollte.

148. Die Liebenswürdigkeit des Unglücklichen hängt sehr von seiner Geduld und Gleichmüthigkeit ab, wenigstens wird sie durch

durch Ungeduld und Murren gewifs gestöhrt.

149. Durch nichts empfiehlt sich ein — vom Schicksale gekränkter Mann so sehr, als wenn er von seinem Unglücke wenig redet; wenn er selten klagt, oder mit Gelassenheit klagt; wenn er so gar eine gewisse Heiterkeit blicken läßt, und an den Freuden anderer Theil zu nehmen fähig bleibt.

150. Alles was dem Unglücklichen den Zutritt zu andern Menschen erleichtert, bahnt ihm auch die Wege zu einem günstigen Schicksale.

151. Jeder zu durchreisende Weg hat seine sandigen und nackten Stellen, die dem ohnerachtet nicht vorbey gegangen werden können, wenn man zum Ziele gelangen will.

152. Da nach den Gesetzen der Natur, kein Theil des menschlichen Lebens durchaus glücklich — keine lange Dauer seiner Zeit mit lauter ergötzenden Empfindungen ange-

angefüllt ist: — — so hat der Mensch allenthalben mehr oder weniger Geduld nöthig, um für seine Laufbahn in dieser Welt ausgerüstet zu seyn.

153. Die Art der Geduld, welche die lange Weile erträgt, ist auf gewisse Weise die Grundlage, wenigstens ein Bestandtheil aller übrigen Arten. Denn das Uebel, welches in der Empfindung einer zu langsam fortfließenden Zeit liegt, — das Uebel eines leeren und unbeschäftigten Daseyns — mischt sich in alle andere Uebel, und giebt ihnen oft den Stachel, der uns am meisten verwundet.

154. Der Verlust eines Freundes, eines geliebten Kindes oder Anverwandten wird uns nie empfindlicher, als in den Stunden, die wir ehemals mit ihnen zuzubringen pflegten, und die jetzt für uns einsam und langweilig sind. Jede Trennung von einer geliebten Person hat dies zur schmerzhaftesten Folge, daß dadurch eine Leere in unserem Leben entsteht, daß unsrer Thätigkeit
ein

ein Gegenstand, und eine Veranlassung entzogen wird.

155. Seine eigne verminderte Activität ertragen lernen, ist der erste Schritt, jeden andern grossen Verlust, der mehr auf den Geist als Körper Bezug hat, mit Standhaftigkeit auszuhalten.

156. K u m m e r und S o r g e machen lange Weile. Wenn das Gegenwärtige unangenehm ist, so erwartet man die Zukunft mit Verlangen. Dem Wartenden aber dünkt immer die Zeit lang. Ueberdies ist in solchen Zuständen das Gemüth gemeinlich nur mit einer, oder mit wenigen Ideen beschäftigt, und entbehrt derjenigen Abwechslung und Lebhaftigkeit in seinen Gedanken und Empfindungen, welche eigentlich zeitverkürzend, und der langen Weile entgegengesetzt ist. Für den Kummerhaften nehmen alle Gegenstände eine schwarze Farbe an. Dadurch verlieren sie aber zugleich ihre Mannichfaltigkeit, werden einförmig und langweilig. Warten zu können,

nen, ist also eine wesentliche Eigenschaft jedes Geduldigen.

157. Die Regel mit seiner ganzen Seele da zu seyn, wo man mit seinem Körper ist, ist vortrefflich fürs Ertragen, so wie für das Vollbringen der Dinge.

158. Die Betrübniß über den Verlust geliebter Personen, ist, weil sie aus Zärtlichkeit des Herzens entsteht, unter allen unangenehmen Empfindungen die edelste. — — Die damit verbundene Gelassenheit entsteht entweder aus der Zartheit des Herzens und der Empfindung selbst, oder sie ist ganz das Werk der Vernunft, der Religion, und der Ergebung in den göttlichen Willen.

159. Es ist natürlich, daß die religiösen Empfindungen sich bey dem Tode unsrer Freunde leicht mit den wehmüthigen vermischen, und also zur Mälsigung derselben dienen. Jene große Veränderung in dem Daseyn und Schicksale der Menschen, welche die Ursach unsres Verlustes, und der Gegenstand unsrer Klagen ist, führt gerade zu

zu auf den Urheber unsres Daseyns, und den Herrn unsrer Schicksale.

160. Von den meisten Uebeln, die uns quälen, macht die Furcht eine gute Hälfte aus. Wenn wir immer das Gegenwärtige, welches wir empfinden, von dem Künftigen, welches wir besorgen, in unsren Vorstellungen absondern könnten, so würden nur wenige Leiden übrig bleiben, die unerträglich wären. Aber so ängstigt uns das mögliche Schlimmerwerden noch weit mehr, als uns dasjenige weh thut, was wirklich schlimm ist. Diese Angst vergiftet nicht nur unser Blut, und unsre Säfte vom neuen, sondern giebt auch dem Gemüthe denjenigen besondern Hang zur Ungeduld, der aus der unruhigen Erwartung der Zukunft, und aus den Gefühle der zögernden Zeit entsteht.

161. In Erwartung einer bessern Zukunft erträgt der Mensch manches Uebel geduldig, und so gar mit Heiterkeit, welches gros genug ist, einen Menschen, der die
die

die Hoffnung aufgegeben hätte, über den Haufen zu werfen.

162. Nichts ist, was die Geduld im Leiden so sehr befördert, als das Bewußtseyn eines wohlgeführten Lebens.

163. Eine schon zuvor bey guten Tagen in der Seele herrschende Ruhe und Gleichmüthigkeit, ist eine nothwendige Bedingung, ohne welche es schwer wird, die Leiden, wenn solche eintreten, geduldig zu ertragen. Vorwürfe aber, die man sich selbst macht, bestürmen das Gemüth sehr, und machen es zu allen Arten von Leidenschaften fähig. Selbstzufriedenheit hingegen ist ein Balsam, welcher lindert und stärkt, und die Seele weniger verwundbar macht.

164. Was bey den Kränkungen, welche Menschen uns anthun, der Zorn ist; das ist bey den Schlägen des Schicksals die Ungeduld. Auch diese letztern setzen das Gemüth in grössere oder kleinere Unruhe, nach dem Maasse, als es zuvor schon zerüttet, oder in Ruhe war. Nichts aber kann

G

diesen

diesen Ruhestand des Gemüths auf eine dauerhaftere Weise bestimmen, als Vorstellungen, welche sich auf das eigne Selbst des Menschen beziehen, die ihm also immer beywohnen, oder sich bey der kleinsten Veranlassung erneuern.

165. Selten überfällt den Menschen eine Krankheit, selten widerfährt ihm ein grosser Verlust, oder ereignet sich ein Sterbefall der Seinigen, ohne daß er sich eine Menge Möglichkeiten vorstellt, wie er bey anders genommenen Maafsregeln, bey einer veränderten Aufführung, dem Uebel hätte vorbeugen, und den Verlust vermeiden können. Dies ist oft Täuschung. Es kann sehr ungerecht seyn, sich Vorwürfe zu machen, daß man nicht nach Einsichten gehandelt hat, die man erst nach dem Erfolge, und durch denselben erlangen konnte. Aber so viel sieht man doch daraus, daß es dem menschlichen Gemüthe natürlich ist, bey Empfindungen der Unlust an seine vergangenen Handlungen zu denken, — das Vernünftige und Pflichtmäßige derselben zu untersuchen, und in der Zufriedenheit mit
seinem

seinem Verhalten, Trost, oder in der Missbilligung derselben neue Qualen zu finden.

166. Ein sehr empfindlicher Stachel ist dem Schmerze und dem Unglücke benommen, wenn sie von der Reue und dem Unwillen über uns selbst getrennt werden können. — Schon das ist ein großer Trost, wenn man sich von der Schuld, das Uebel sich selbst zugezogen zu haben, frey sprechen kann. So gar ist es für den, der Geduld zu üben, sich vorsetzt, oft eine nothwendige Regel, daß er begangene Fehler, deren traurige Wirkungen er fühlt, zu vergessen suche, damit er nicht, von dem Verdrusse über dieselben außer Fassung gebracht, neue Fehler begehe, und das gegenwärtige Uebel durch leidenschaftliche Ausbrüche einer unzeitigen Reue vergrößere.

167. Das unmittelbarste Hülfsmittel der Geduld, in so fern sie eine moralische Tugend ist, ist die freywillige Uebung — der Vorsatz, — der Gedanke von Pflicht. — Das eigentliche Principium, woraus sie

entsteht, muß, wenn sie Tugend seyn soll, der feste Wille seyn, die Geduld als eine moralische Pflicht auszuüben.

168. Die Geduld ist die einzige Eigenschaft, die den Leidenden der Gesellschaft, in der er lebt, noch liebenswürdig macht, und ihm dagegen ihre Hülfe sichert. Sie ist auf der andern Seite der untrügliche Beweis einer moralischen Stärke und Erhabenheit des Geistes, da sie den größten Widerstand, welchem Vernunft und Freiheit ausgesetzt ist, überwindet. Die Wirksamkeit der erstern kann nicht bestehen, wo die Vorstellungen verworren und undeutlich sind; — wo das Nachdenken geschwächt, und die Aufmerksamkeit zerstreut ist: Die Ausübung der letztern findet, unter der Mannigfaltigkeit und Heftigkeit streitender Begierden nicht Statt. — Die Geduld erhält dem Menschen den Gebrauch dieser seiner beyden edelsten Principien, worauf seine moralische Würde beruhet, wenn irgend etwas fähig ist, sie ihm zu sichern.

169. Die ganze Einrichtung der Welt ist so gemacht, mein Körper ist so gebaut, der Einfluß der Elemente ist von der Beschaffenheit, die Verfassungen der Gesellschaft, in welcher, und die Leidenschaften der Menschen, unter welchen ich lebe, sind von solcher Art, und von solchen Folgen für meinen Zustand, daß es unmöglich ist, mein ganzes Leben ohne Schmerz, ohne Krankheiten, ohne Verdruß, und ohne Unfälle hinzubringen. Ich muß also für diese Zeiten meines Daseyns, wo so natürliche, und so gewiß vorherzusehende Umstände eintreten werden, eben so gut Vorkehrungen treffen, als für jede andere Periode desselben. Ich muß, als ein weiser Mann, eben so wol darauf denken, wie ich mich auf meinem Krankenlager, bey einem Verluste meines Vermögens, bey einer Kränkung meiner Ehre, bey dem Absterben eines Freundes, bey einer Fehlschlagung meiner Absichten schicklich betragen werde, als ich darauf denken muß, wie ich meine Amtsgeschäfte gut verwalten, mein Haus vernünftig regieren, und der Gesellschaft im Umgange

gange gefallen soll. In jene Umstände komme ich eben so gewiß, als in diese. Ja es ist so gar ungewisser, welche Gelegenheiten zum Handeln und Thätigseyn, als welche Anlässe zum Leiden mir bevorstehen. Ich kann mit mehr Sicherheit voraussehen, daß ich in dem ganzen Laufe meines Lebens zuweilen krank seyn, — Verdruss oder Betrübniß haben werde, als daß ich als Richter, als Arzt, als Lehrer, oder auch nur als Hausvater und geselliger Freund, werde beschäftigt seyn können. Warum sollte Pflicht und Tugend nur allein den activen Theil des menschlichen Lebens sich gleichsam zugeeignet haben, und dem passiven, der eben so beträchtlich ist, fremd seyn? Warum sollte sich Vollkommenheit des Menschen nicht in diesem eben so wol, als in jenem, zeigen können?

170. Daß die vorsätzliche Verminderung der innern Unruhe der Seele, bey äußern unangenehmen Eindrücken, — und die dadurch bewirkte Mäßigung oder Zurückhaltung der

der Ausbrüche des Schmerzes, die Verpflichtung des Leidenden ausmache; das muß dem denkenden Manne sogleich einleuchten. Es ist das Einzige Zweckmäßige, es sey, daß man die Linderung des Uebels selbst zu diesem Zwecke annimmt, oder daß man ihn in die Beobachtung derjenigen Pflichten gegen andere setzt, welche noch in dem Zustande des Leidens möglich sind.

171. Alle Gedanken und Handlungen des Gemüths, die zur Ungeduld gehören, sie mögen in Murren, oder in Klagen ausbrechen, sie mögen Unwillen oder Angst und Niedergeschlagenheit anzeigen, helfen dem Uebel in unsrer Welt so wenig ab, als bey vernünftigen Eltern dem unartigen Kinde sein Geschrey hilft. Wo sie nicht unvermeidlich sind, da sind sie allemal unvernünftig. Umgekehrt lindert jede Ruhe, die man seinem Körper, oder seinem Geiste zu geben weiß, den Schmerz, und macht, wenn Heilmittel zu finden sind, diese kräftiger; oder be-

beschleunigt, wenn die Natur allein helfen muß, ihre wohlthätigen Bestrebungen.

172. Bey der Verwirrung des Gemüths, in welche die Ungeduld versetzt, fällt alles Theilnehmen an anderer Menschen Angelegenheiten, Freuden und Berühniss, weg. Diese Theilnehmung ist aber durchaus notwendig, wenn ein Mensch die Pflichten der Geselligkeit ausüben, und seinen Nebenmenschen nützlich oder angenehm werden soll.

173. Jemehr man davon überzeugt ist, daß es zum Character eines edlen und guten Mannes eben so sehr gehöre, das Böse, wenn es unvermeidlich ist, zu ertragen; als es zu hintertreiben, wenn man kann, und das Gute, wenn sich Gelegenheit dazu findet, zu befördern; — für je unverbrüchlicher man die Vorschrift der Vernunft und Natur erkennt, sich der Klagen, die nichts helfen, und des Murrens, welches eine Undankbarkeit gegen die empfangenen größern Wohlthaten in sich schließt, zu enthalten, und seine noch ühri-

übrigen Kräfte, die man in Ungeduld vollends verzehren würde, auf die Abwendung des Uebels zu richten; desto mehr wird man in sich selbst Stärke und Muth zum Kampf gegen das Uebel finden.

174. Der, welcher sagt, es ist ein Gott, sagt zugleich, die Welt hat einen Zweck, und dieser Zweck ist die Glückseligkeit der empfindenden Geschöpfe. — — Von dem Begriffe Gott, kann also die Vorstellung nicht getrennt werden, daß die ganze Natur unaufhörlich zu unsrem Wohl arbeite. Wenn wir aber doch Unlust und Schmerz antreffen, so müssen sie mit der Freude und Glückseligkeit, auf irgend eine, wenn auch für uns noch so verborgene Art, zusammen hängen.

175. Das Gute und Böse in der Welt nach Erfahrungen zu berechnen, ist für uns unmöglich. Aber wenn wir einen Gott glauben, so ist das Resultat davon à priori schon ausgemacht; das Gute muß das Böse weit übertreffen; es sey nun, daß das Gute vorangehe, oder das Böse begleite, oder auf dasselbe, und aus demselben folge. Die beyden ersten Ideen können dazu die-

dienen, unser Gemüth vor zu finstern Darstellungen der gegenwärtigen Welt und unserer Schicksale in derselben zu bewahren; aber nur die letzte, kann uns positiven Trost im Unglück gewähren.

176. Auf die Zukunft ist der Blick des Unglücklichen vornehmlich gerichtet. Die Erinnerung, daß er glücklich gewesen sey, kann ihm die Ungerechtigkeit seiner übertriebenen Klagen beweisen: aber nur die Wahrscheinlichkeit, daß ihm Glückseligkeit noch bevorstehe, kann das Gemüth desselben wirklich erheitern.

177. Von dem Einflusse der in Ewigkeit fortwirkenden Naturgesetze auf uns, — von ihrer Beziehung auf unser Wohl und Weh, haben wir ohne Religion gar keine Versicherung. — — Wenn aber Verstand und Güte, wenn intellectuelle und geistige Kräfte, ähnlich denen, deren Natur und Richtung wir aus uns selbst kennen, sich in die Anordnung des Weltganzen mischen; wenn sie so gar die ersten und vornehmsten Ursachen seines Baues, und seiner Revolutionen sind: dann ist es möglich, auch etwas von einer Zukunft zu wissen, die wir
nie-

niemals erfahren haben, und dieses Etwas ist tröstlich. — In der Natur solcher Kräfte liegt zugleich die Bestimmung des Ziels, auf welches alle ihre Wirksamkeit gerichtet ist. Dieses Ziel ist die Glückseligkeit aller Wesen, die einer Glückseligkeit fähig sind, und also auch der unsrigen.

178. Durch zwey Betrachtungen stärkt die Religion den Muth und die Geduld des Gottesverehrerers. Erstlich, indem sie ihm die stärkste Vermuthung giebt, daß in dem Uebel selbst eine Ursach des Guten liege, — daß auf das Elend Glückseligkeit folgen, und diese überwiegend seyn werde. Zweytens, indem sie ihm die Ergebung in den göttlichen Willen, als eine Hauptpflicht und die edelste Eigenschaft des menschlichen Geistes vorstellt.

179. Wenn eines Menschen einzelne und aufzuzählende Wünsche alle befriedigt sind, oder ihm die Hoffnung zu allen abgeschnitten ist; so bleibt ihm doch noch das Verlangen nach höherer Glückseligkeit überhaupt übrig. Auch ohne die Hoffnung dieses oder jenes besondern Gutes,

tes,

tes, kann ihn noch die Verbesserung seines Zustandes im Allgemeinen trösten. Und dieser, in der menschlichen Natur ebenfalls liegende Wunsch kann nur auf Gott gerichtet seyn: Nur Gott kann dieser zwar unbestimmten, aber nie versiegenden Hoffnung, Nahrung geben.

180. Wenn der Gedanke von unendlicher Macht mit gleicher Weisheit und Güte in Einem Wesen verbunden; — wenn der Gedanke von der Beziehung dieses Wesens auf uns, als ersten Urhebers unres Daseyns, und Anordners unsrer Schicksale, in der Seele lebhaft wird: so kann es nicht fehlen, sie muß blos durch ihn besänftiget werden, wenn sie niedergeschlagen ist,

181. Der Begriff Gott vereiniget alles Gute, was in der Natur ist, unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte. Es sind nicht zerstreute Zufälligkeiten, sondern es ist ein allgemeiner, zusammenhängender Plan, durch welchen uns und allen Menschen Leben und Glückseligkeit zu Theil wird, Alles Gute fließt aus einer gemeinschaftlichen Quelle, dem Verstande und Wil-

Willen dieses Wesens aus. In der Glückseligkeit, als dem letzten Ziele, vereinigen sich alle Operationen der Natur. Dieses giebt der ganzen Welt eine höhere Würde, und zugleich ein fröhlicheres Ansehen: eine Empfindung, wodurch auch unsre Leiden, wenn sie uns nicht ganz betäuben, erträglicher werden,

182. Ausser dem vermehrten Trost giebt die Religion noch eine vermehrte Verpflichtung, geduldig zu seyn. Die Pflichtmäßigkeit der Geduld erhellt daraus, weil sie das einzige schickliche Betragen beym Leiden ist. Aber wenn kann wol der vernünftige Mann diese Schicklichkeit mit vollerer Ueberzeugung einsehen; — wenn kann er die Geduld für eine zu seiner Natur so passende Tugend, und die Ungeduld für eine, ihm so übel stehende Leidenschaft anerkennen, als wenn er selbst, mit seinen Schicksalen, unter der Direction der höchsten Güte und Weisheit zu stehen glaubt; und wenn er in der Zukunft eine glückliche Auflösung der Schwierigkeiten erwartet, von denen er hier beängstiget wird!

183. Alle Pflichten, die wir aus der Religion herleiten, sind darauf gegründet, daß wir wollen sollen, was Gott will. Nun will aber Gott, nach den Begriffen, die wir uns von ihm machen, zweyerley. Er will erstlich diese Einrichtung der Welt, die wir sehen; — denn sonst würde eine andere vorhanden seyn: — oder wir müßten ihm keinen Einfluß auf dieselbe zuschreiben, wodurch der Begriff der Gottheit vernichtet würde. Er will zweytens das Wohl empfindender und denkender Wesen. Dies lehren uns die für sie so wohlthätigen Einrichtungen der Natur: und dies lehrt uns die Natur eines vollkommenen Geistes. Wenn unser Wille also mit dem göttlichen übereinstimmen soll; so müssen wir mit der Welt, die er gemacht hat, zufrieden seyn; und wir müssen den Menschen, welchen er wohl will, Gutes thun.

184. Zufriedenheit und Gemeinnützigkeit sind — die beyden Hauptbestandtheile, welche, so wie den guten moralischen Character überhaupt, so insbesondere den religiösen ausmachen. Jenes ist
die

die leidende, dieses die thätige Tugend. Jene nimmt alles, was dem Menschen durch die Wirkung äußerer Ursachen widerfährt, so auf, wie sie es aufnehmen muß, da es von der Urquelle alles Guten, dem einsichtsvollsten, und besten Wesen, herkommt. Diese wirkt in allem, wo der Mensch frey handelt, so wie er wirken muß, wenn die Geschöpfe seines Willens und seiner Kraft, mit der göttlichen Schöpfung in Harmonie seyn, und wenn seine Absichten sich mit den Absichten der höchsten Güte vereinigen sollen.

185. Zufriedenheit mit den Einrichtungen der Welt, mitten im Zustande des Leidens, — ist die höchste edelste Geduld, weil sie auf die weitesten Aufsichten, und die erhabensten Betrachtungen über die Natur und ihren Urheber gegründet ist. Sie ist auch die sicherste und aushaltendste, weil sie in einer Disposition des Gemüths besteht, die sich auf alle Zustände des Lebens bezieht, und in allen geübt werden kann. Der, welcher sich gewöhnt hat, sich selbst, sein Leben, und alle Vorfälle desselben immer als einen Theil derjenigen Welt, die

die das gute Werk eines guten Gottes ist, zu betrachten, in dessen Gemüth wird überhaupt eine grössere Gleichmüthigkeit herrschen. Seine Fröhlichkeit bey glücklichen Umständen wird nicht übermüthig seyn: denn die religiöse dankbare Freude ist ernsthaft und bescheiden. Sein Schmerz bey widrigen Zufällen wird ihn, so lange er ihn nicht völlig übermannt, nicht ungeberdig und unwillig machen: denn die Ehrfurcht vor seinem Schöpfer macht ihn demüthig und stille.

186. Kann es wol eine höhere Vollkommenheit des Menschen geben, als diese, wenn er bey allen abwechselnden Zuständen seines Lebens sich fest an das Gute hält, — es zu befördern sucht, so lange er seine Kräfte brauchen kann, — und es in Gott, der Urquelle desselben aufsucht, so bald er, ohne selbst wirken zu können, sich den Veränderungen die in und mit ihm vorgehen, leidentlich überlassen muß!



E l e g i e

a m G r a b e

meines am 18ten April 1806.

verewigten Sohns

Johann August Donndorff

Mitglieds der ersten Klasse

des

Fürstlichen Gymnasiums.

Von

seinen hinterbliebenen Freunden.



Verzeichnis
der
Klassen
des
Jahrs 1803
an
der
Hochschule
zu
Darmstadt
von
Johann August Dornsdorf
Lehrer in der ersten Klasse

Verzeichniss
der
Klassen
des
Jahrs 1803
an
der
Hochschule
zu
Darmstadt
von
Johann August Dornsdorf
Lehrer in der ersten Klasse

Ach! so bist Du denn doch zerknickt, Du
herrliche Blume!

Früh schon dahingewelkt, nicht mehr die
Zierde der Flur!

Donndorff, blühender Jüngling, Du bist
gefallen, es sinket

Große Freude mit Dir, herrliche Hoff-
nung dahin!

Einzig, guter Sohn des besten Vaters, der
besten

Mutter, es sinket mit Dir herrliche Hoff-
nung dahin!

O wie strebte so rasch Dein Geist im Ge-
biete des Wissens

Sich zur Wahrheit empor! o wie durch-
 irrt' er so gern
 Jene so reizende Fluren, wo einst der Mäo-
 nische Seher,
 Wo Virgil und Horaz, sangen den Zau-
 bergesang.
 Ihnen Dich nachzuschwingen, wie wuchs
 Dir so schnell das Gefieder,
 Und wie glücklich und kühn war nicht
 so mancher Versuch!
 Ach, es ist alles dahin! Dein Drang, Dein
 Streben nach Einsicht,
 Dein so kühner Entwurf — Ach, es
 ist alles dahin!
 Einziger trefflicher Sohn des besten Vaters,
 der besten
 Mutter, es sank mit Dir herrliche Hoff-
 nung ins Grab.
 Wir — ach, denen Du Freund und Muster
 warest, o August!

Winden betäubt um den Arm schweigen
der Trauer Symbol;

Tragen Dich weinend zur Gruft, wo Deine
Hülle vermodert;

Werfen den Lorbeerkranz, den wir Dir
flochten, hinein;

Pflanzen Cypressen ums Grab und Rosen,
die Blume der Unschuld,

Ach es ist alles dahin! — Tod du zerreis-
sest das Herz! —

Horcht! woher der Gesang! Vernehm ich
Hymnen der Engel?

Horcht, sie rufen uns zu, freundlich und
süß ist ihr Ruf;

„Was ihr begrubet ist Staub; der Geist ist
entfesselt, wir leiten

„Ihn, zum höhern Beruf, in die Gefilde
des Lichts.“

Hört den tröstenden Ruf, Du Vater, Du
Mutter, Du Schwester,

**Freunde, Verwandte hört — höret den
tröstenden Ruf!**

**Kehrt mit erleichtertem Herzen zurück vom
Grabe des Staubes,**

**Was ihr begrubet ist todt — was ihr
beweinet, das lebt!**



Einige Verbesserungen.

S. 10. Z. 4. von unten l. unterscheidet.

S. 11. Z. 3. l. Maschine.

S. 16. Z. 19. l. Fortstreben. — l. dem. Z.

25. l. Endzweck.

S. 34. Z. 11. l. göttlichen,

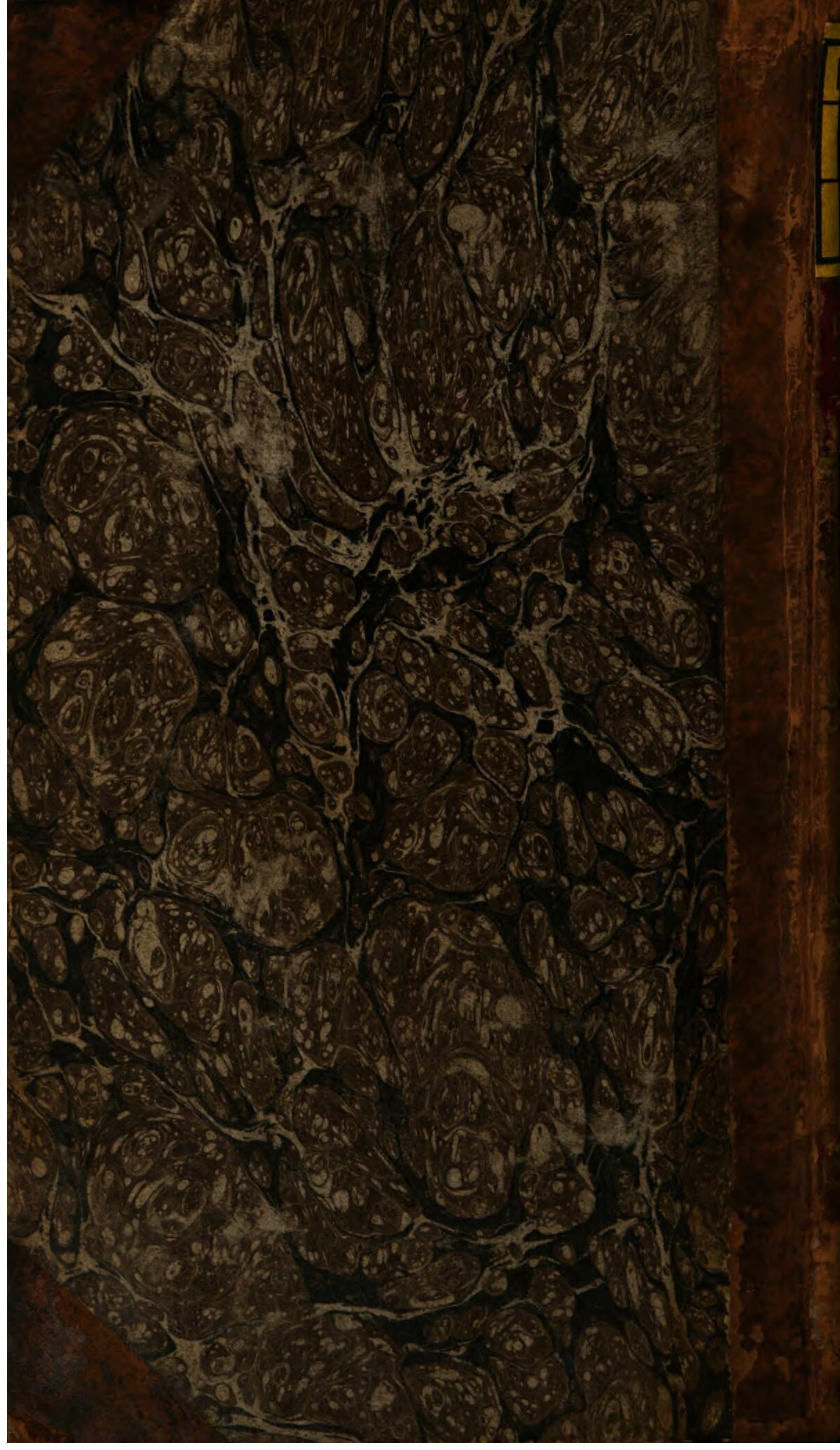
S. 85. Z. 10. l. dann.

S. 101. Z. 6. l. Menschen.

S. 101. Z. 26. l. Gesellschaft.

S. 104. Z. 6. l. Betrübniß,

S. 108. Z. 13. l. unsres.



Donndorff, Johann August,

Über Tod, Vorsehung ...

Quedlinburg 1806

Ph.u. 138

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045627-2